# „Land an der Memel"

**Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit**

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg und den Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

17. Jahrgang — Weihnachten 1983 — Nr. 33

*Zum 200. Geburtstag des Freiheitsdichters Max von Schenkendorf*

## Helmut Mauritz / Ragnit

Kurz vor Redaktionsschluß unseres diesjährigen heimatlichen Weihnachtsrundbriefes erhielt die Schriftleitung die erfreuliche Nachricht, daß unser Ragniter Landsmann Helmut Mauritz aus Anlaß des Jahreshaupttreffens der drei Tilsiter Heimatkreise am 2. Oktober 1983 in der Kieler Ostseehalle durch den Vorsitzenden der Landesgruppe Schleswig-Holstein in der Landsmannschaft Ostpreußen, Günther *Petersdorf*, mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet wurde.

Helmut Mauritz, geboren am 25. September 1924 in Tilsit, jetzt in 2301 Revensdorf über Kiel wohnhaft, wurde 1944 im Mittelabschnitt der Ostfront schwer verwundet; er vertritt seit vielen Jahren als Vorsitzender ehrenamtlich die rechtlich-sozialen Belange des „Bundes der Hirnverletzten, Kriegs- und Schwerbeschädigten" in seinem jetzigen heimatlichen Bereich, verhandelt für seine ihm anvertrauten Mitglieder auf höchster ministerieller Ebene über ihre Interessen. In zwei Reisen in die USA und Kanada, zuletzt im Sommer 1981, ist Mauritz als Vertreter seiner Organisation tätig geworden, indem er die Möglichkeiten einer Berufsausübung in der Landwirtschaft für seine mit ihm betroffenen Schicksalsgefährten abklären wollte. Inzwischen ist Landsmann Mauritz — der an den Berufsschulen in Gettorf und Kiel als Lehrer unterrichtete — in den Ruhestand getreten — um sich noch mit größerem Nachdruck und Eifer in ehrenamtlicher Tätigkeit für seine ihm anvertrauten Mitbürger tatkräftig einzusetzen. Mit großen, vielseitigen Kenntnissen in der Sozialgesetzgebung und seinen reichhaltigen Erfahrungen hinsichtlich seiner hirn- und kriegsbeschädigten Gefährten hat sich Mauritz in einer Weise profiliert, die ihm großen Dank und Respekt abverlangen.

In der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit arbeitet Landsmann Helmut Mauritz seit anderthalb Jahrzehnten als Vertreter im achtköpfigen Kreisausschuß aktiv mit und ist durch seine regelmäßigen Besuche unserer heimatlichen Veranstaltungen bei vielen

Landsleuten — insbesondere der Ragniter — sehr bekannt. In unserem Kreisausschuß ist er sehr engagiert, pflichtbewußt und heimatpolitisch immer bereit, sich für seine Landsleute einzusetzen. Wir fühlen uns ihm sehr verbunden.
Die Kreisgemeinschaft gratuliert unserem Landsmann Mauritz recht herzlich zu dieser verdienten Auszeichnung und wünscht ihm noch viele Jahre tätigen Ruhestandes.

Gert-Joachim Jürgens

## Freiherr Max von Schenkendorf

Freiherr Max von Schenkendorf ist am 11. Dezember 1783 auf dem bei Tilsit gelegenen Erbgut der Familie* geboren und unter der liebevollen Erziehung seiner Mutter, einer Königsberger Pastorentochter, herangewachsen als ein „echtes Tilsiter Kind". So nannten ihn voller Stolz seine Heimatfreunde im Land an der Memel, die dem Platz vor dem Rathaus in Tilsit seinen Namen gaben und ihm dort ein Denkmal von starker Aussagekraft errichteten. Schon sehr früh schickte ihn die Mutter auf die Königsberger Universität und zu dem Kreis der Getreuen, der sich dort um Preußens unglückliches Königspaar geschart hatte. Hier lobte Königin Luise seine Gedichte und ermunterte ihn, in dieser Kunst fortzufahren. Ebenso fand er auch bei dem Führer des Kreises, dem Freiherrn vom Stein, Anerkennung, auf dessen Vorschlag hin er nach dem Sieg über Napoleon zum Regierungsrat in Koblenz ernannt wurde. In diesem Kreis fand Schenkendorf auch seine Lebensgefährtin, Henriette Elisabeth Dittrich, die er im Jahre 1812 im Zeichen der Hoffnung, begründet auf der Niederlage Napoleons in Rußland, vor den Traualtar führte. Schon im Jahre darauf kämpfte er mit in der Völkerschlacht bei Leipzig.

Zuvor hatte jedoch die Hochzeitsreise das junge Ehepaar zu dem Altvater der christlichen Erweckung, Jung-Stilling, nach Karlsruhe geführt. Dessen damals vielgelesener Roman „Heimweh", nach Bunyans Pilgerreise verfaßt, hatte auf die Gedankenwelt Schenkendorfs tiefen Einfluß gehabt. Jung-Stilling sah die „Stadt Verderben" in der französischen Revolution und forderte auf zur „Pilgerreise nach dem Berge Zion". Schenkendorfs Gedichte verfolgten dieselbe Tendenz. So wurde er der letzte Kirchenliederdichter Ostpreußens. Seine Botschaft kann auch heute seinen Heimat- und Glaubensfreunden, denen das Heimatland an der Memel genommen ist, die Glaubensweit ihrer Heimat zu erhalten helfen.

---

* in Lenkonischken, später Großschenkendorf, letzter Gutsbesitzer Carl *Bender*

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust.
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.

Mit einer Kranzniederlegung und einer würdigen Feierstunde am 11. Dezember 1983 im Rathaus zu Koblenz haben Delegationen — sowohl der Stadtgemeinschaft Tilsit, als auch der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit — des 200. Geburtstages des letzten ostpreußischen Kirchenlieder- und Freiheitsdichters in ehrender Weise gedacht.

## Advent

Der erste Schnee weht übers Land,
Weiß ist und still der Flockenfall,
Ums Haus der Abendnebel zieht
Und leis klingt erstes Krippenlied.
Gottvater legt den Weltenball
In seines jungen Kindes Hand.

O Unschuld, die ihn lächelnd hält,
Den bunten Ball, bewahr ihn gut,
Lösch aus den Brand, wisch ab das Blut,
Gib, ewig-junges Angesicht,
Uns neuen Mut mit neuem Licht, —
Und wieg in Deiner Hände Hut
Zur Ruh die aufgewühlte Welt!

Agnes Miegel

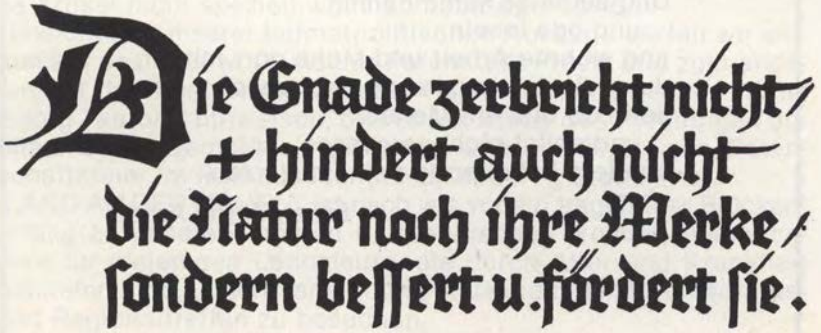
„Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe." (Psalm 24)

Nach diesem Psalm 24 ist das uns allen bekannte Adventslied „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit . . ." gedichtet. Nicht nur in unserem evangelischen Gesangbuch ist es zu finden, sondern auch im römisch-katholischen und in vielen Gesangbüchern in der ganzen Welt.
In unserem Gesangbuch steht der Name des Verfassers Georg *Weißel* und die Jahreszahl 1623. Georg Weißel, 1590 in Domnau,

Kreis Bartenstein, geboren, trat am dritten Advent 1623 mit diesem Lied seinen Dienst als evangelischer Pfarrer an der damals neuerbauten Altroßgärter Kirche zu Königsberg (Pr.) an, ein Jubiläum, das gerade wir aus unserer ostpreußischen Heimat Vertriebenen gebührend feiern sollten. 1623 — das war ja in jenem schrecklichen Krieg, der schon fünf Jahre unser deutsches Land verheerte und doch 25 Jahre dauern sollte. Der Pfarrer fordert seine Gemeinde auf, ein Lied zu singen. Es ist nicht — wie zu erwarten war — ein Klagelied über erlittene oder noch bevorstehende Leiden des Krieges, kein Protest-Song gegen Kontribution, Raub, Plünderung, Vertreibung, kein Kampflied für den Sieg einer der sich so verbissen bekämpfenden Parteien — sondern — o Wunder — ein Loblied, ein Loblied Gottes des Schöpfers alles Lebens, der uns geschaffen und bisher erhalten hat, der auch unsere schöne Heimat so erschaffen hat, daß wir sie lieb gewinnen konnten, der diese seine Welt nicht sich selbst und unserem zerstörerischen Treiben überlassen will — ein Loblied Gottes, der da kommt. „Gelobet sei mein Gott, voll Rat, voll Tat, voll Gnad'."

Wenn wir uns rufen lassen, gemeinsam dieses Lob Gottes aufrichtig zu singen, dann werden alle wie ich erfahren, daß da die Namen, die uns von Gott trennen, beseitigt sind — „die Tür offen ist" — auch die Mauern und Zäune und Grenzen, die wir unter uns aufgerichtet haben, fallen müssen. Mehr, wir werden mit diesem Lob Gottes ein Werk tun, dessen wir uns nie im Leben zu schämen brauchen und das wir nie, wie so vieles, was wir getan haben oder noch tun werden, bereuen müssen. Ja, wenn unser Leben hier auf Erden endet, werden wir durch Gottes Gnade das im höheren Chor in Ewigkeit fortsetzen, denn der, auf den wir warten und der zu uns kommt, ist der Gott voller Gnade.

Pfarrer i.R. Johannes *Kalff*
(von 1928/29 Vikar in Szillen)



## Heimat und Vaterland

O Mensch, du hast ein Vaterland,
ein heiliges Land, ein geliebtes Land,
eine Erde, wonach deine Sehnsucht
ewig dichtet und trachtet.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien,
wo dir die Sterne des Himmels
zuerst leuchteten,
wo seine Blitze dir zuerst
seine Allmacht offenbarten
und seine Sturmwinde dir
mit heiligem Schrecken
durch die Seele brauseten:
da ist deine Liebe,
da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenauge
sich liebend über deine Wiege neigte,
wo deine Mutter dich zuerst
mit Freuden auf dem Schoße trug
und dein Vater dir die Lehren
der Weisheit und des Christentums
ins Herz grub:
da ist deine Liebe,
da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen
und öde Inseln,
und wohnte Arbeit und Mühe dort mit dir,
du mußt das Land ewig liebhaben;
denn du bist ein Mensch
und sollst nicht vergessen,
sondern behalten in deinem Herzen.

Ernst Moritz Arndt

Das deutsche Volk muß lernen,
auf lange Sicht an sich und seine Einheit zu glauben,
ohne einer Neuauflage eines schwärmischeren Nationalismus zu verfallen.
Es wird zugleich seine Fähigkeit beweisen müssen,
seine Lage zwischen dem romanischen und slawischen Europa mit föderativen Mitteln und ohne Gewalttätigkeit zu meistern.

Friedrich Dürrenmatt

## Liebe heimattreuen Landsleute,

die Vielgestaltigkeit dieses weihnachtlichen Heimatbriefes mit den reichhaltigen Beiträgen besinnlicher und heiterer Art gebietet es uns, das Grußwort unserer Kreisgemeinschaft auf ein Minimum zu beschränken; insoweit erhoffen wir uns Ihr Verständnis.

Im ablaufenden Jahr haben wir unsere Schwerpunktarbeit in einigen Bereichen unserer heimatpolitischen Arbeit mit gutem Willen aller hieran Beteiligten und mit zäher Geduld fortsetzen können. Sei es die weitere Ausgestaltung unserer Erinnerungsstube im neu errichteten Kreisheimatmuseum in der Patenstadt Plön, sei es die weitere Aktivierung unserer Rundbriefaktion oder die intensiv eingeleiteten Vorbereitungsarbeiten für die Erstellung des zu schaffenden Bildbandes für unsere kreisangehörige Stadt Ragnit, mit welcher unser Kreisausschußmitglied Bruno *Sawetzki* — der zugleich als stellvertretender Beauftragter für die Stadt Ragnit beauftragt ist — in sehr aktiver und aufgeschlossener Weise mit einem kleinen Redaktionsstab unermüdlich tätig ist.

Infolge des uns zur Verfügung stehenden Einzelmaterials müssen wir aus Platzmangel und auch aus Kostenersparnisgründen notgedrungen dieses Mal darauf verzichten, weitere — zwangsläufig zurückgestellte — Beiträge zu veröffentlichen, zumal diese Artikel nicht speziell weihnachtsbezogen sind.

Hinsichtlich unserer heimatpolitischen Aussage dürfen wir einmal auf das Grußwort unserer Patenstadt Preetz und zum anderen auf den Festvortrag unseres Ragniter Landsmannes Hans-Georg *Tautorat* hinweisen, den er aus Anlaß des 750jährigen Jubiläums der Gemeinde Heikendorf und der 30jährigen Patenschaftsfeier im Rathaussaal in Heikendorf gehalten hat.

„LAND AN DER MEMEL", ist nach wie vor ein tragfähiger Brückenschlag zu unserer engsten ostpreußischen Heimat, insbesondere für diejenigen Landsleute, die durch Alter und Krankheit gehindert sind, unsere regelmäßig stattfindenden Patenschafts- und Regionaltreffen zu besuchen.

Der Heimatrundbrief — wenn er weiter erscheinen soll — muß überwiegend aus Spendenmitteln finanziert werden. Den bishe-

rigen Spendern, die uns bisher hilfreich in dieser Weise unterstützt haben, gilt unser aufrichtigster Dank! Aber auch an die bisher Säumigen appellieren wir, ein Gleiches zu tun! Wie sagte man so schön zu Hause: „Wer es heute kann besorgen, der verschieb' es nicht auf morgen!"

Lassen Sie uns zum Schluß die Gelegenheit benutzen, um Ihnen allen frohe und gesegnete Weihnachten sowie ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr 1984 zu wünschen.
In heimatlich-getreuer Verbundenheit grüßen wir Sie alle recht herzlich.

Ihre
KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

| Matthias Hofer | Friedrich Bender | Gert-Joachim Jürgens |
|---|---|---|
| Kreisvertreter | Stellvertreter | Geschäftsführer |

## Königsberger Fleck

Das „Heimatblatt des Kreises Heiligenbeil" bringt in seiner letzten Ausgabe von 1983 eine von Karl Janke verfaßte Darstellung „Wie die Königsberger Fleck erfunden wurde." Darin heißt es, daß bei einem Regierungsjubiläum Herzog Albrecht den Königsberger Innungen einen großen Ochsen schenkte, der am Spieß gebraten werden sollte. Da jede Innung allein feiern wollte, wurde das Fleisch aufgeteilt. Aber man hatte die Schneider vergessen, die noch bis zuletzt an den Festtagsröcken für die Bürgermeister und Räte der drei Städte Königsberg gearbeitet hatten. Nur der große Ochsenmagen war noch übrig. Da dachten die Schneider und besonders ihre klugen Frauen, ihn zu kochen; das noch nicht ganz gare Fleisch wurde aus dem Topf genommen, kleingeschnitten und weitergekocht. Es roch schon recht appetitlich, nur im Geschmack fehlte noch etwas. Eine kluge Schneidersfrau tat Majoran hinein, dann schmeckte es gut. Als die anderen Innungen an dem Haus der Schneider vorbeikamen, wunderten sie sich, daß dort nicht geschimpft wurde, sondern ein feiner Duft aus der Küche herauszog. Sie schämten sich, die Schneider vergessen zu haben und gingen nicht hinein. Als die Bäcker vorbeikamen und ebenfalls den Duft einatmeten, nahmen sie einen Korb mit Semmeln und schenkten ihn den Schneidern. Daher wird heute noch die Königsberger Fleck mit der Semmel gegessen.
Die Wissenschaft denkt darüber anders. Schon im 13. Jahrhundert gab es ein Gericht, genannt Kutteln, d.h. eßbare Eingeweide,

daneben „kutelflec" = zerschnittenes Gedärm eines Schlachttieres; als Kutteln ist es in der Schweiz und Süddeutschland umgangssprachlich, während es in Norddeutschland „Kaldaunen" heißt. In Hamburg sagt man dazu „Panzen" und in Königsberg „die Fleck".

(Aus: Kluge, Etmyologisches Wörterbuch, letzte Ausgabe überarbeitet von Walter Mitzka. Mitzka war zuletzt Universitätsprofessor in Marburg, vorher Studienrat am Löbenichtscher Realgymnasium Königsberg.)

*(Originalgemälde farbig im Ostpr. Jagd- und Landesmuseum in Lüneburg)*

# „Abschiedsparade" der Trakehner Pferde vor dem Denkmal des Schöpfers von Trakehnen, König Friedr. Wilh. I., am 17. Okt. 1944 in Gumbinnen, angesichts des Regierungsgebäudes.

Gemälde von Karl Engel aus dem Jahre 1968

Das Gemälde erfaßt einen tragischen Tiefpunkt aus der Geschichte Ostpreußens. Die auf dem Bild dargestellte Herde 1½jähriger Trakehner Stuten hat nachweisbar an jenem 17. Oktober 1944 ihren Fluchtweg durch Gumbinnen genommen.

Entsprechend der in Trakehnen erreichten bekannten Frühreife waren auch die hier dargestellten 1½jährigen Pferde über ihr Alter hinaus wesentlich ausgewachsener und kamen nach ihrer tatsächlichen Entwicklung 2jährigen gleich.

Das Gemälde soll nicht zuletzt den Typ des Original-Trakehner Pferdes noch einmal überzeugend festhalten.

Für die Erstellung des Gemäldes wurden zahlreiche Tatsachenberichte aus dem Fluchtgeschehen des Hauptgestüts Trakehnen, sowie umfangreiches Bildmaterial von dem Gumbinner Regierungsgebäude, dem Denkmal - Beschreibungen, Skizzen, fotografische Aufnahmen - zu Grunde gelegt, so daß die historisch-genaue Wiedergabe dieses dramatischen Augenblicks gewährleistet ist.

## „. . . der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie Du."

Ostpreußischer Winterwald um diese Zeit
bist du so feierlich, so weit,
ringsum ist tiefe Stille.
Nur zögernd kam ein schlankes Reh
tupft zarte Muster in den Schnee
verziert die weiße Hölle! —

Verträumt, von Heimatglück erfüllt,
wie oft schon sah ich solch ein Bild,
das ich von fern nun grüße.
Ich seh mich steh'n auf waldgen Höhn,
den Memelstrom zu Füßen. —

Noch hör ich der Singschwäne Gesang
weit übern Strom
hallt der melodische Klang.
Sie haben die Freiheit,
ihr Ziel zu wählen,
müssen nicht über Grenzen
und Mauern sich quälen.

Manchmal bin im Traum ich dort
an jenem heißgeliebten Ort,
den ich nie mehr darf sehen —
Jetzt bin ich alt, —
kann Willkür und Gewalt,
die seinerzeit geschehen,
bis heute — nicht verstehen.

Diese Zeilen schrieb mir
Frau Gertrud Zander geb Kudwien aus Untereisseln.

Euer Gustav Köppen

*Vikar Johannes Kalff wurde am 9. Februar 1929 bei 38° zum Gottesdienst von Szillen nach Ußlauszen abgeholt.*

## Grußwort zum 30. Geburtstag der Patenschaft für die Stadt Ragnit

30 Jahre in der Geschichtsschreibung sind nur ein Atemzug; 30 Jahre im Leben eines Menschen sind eine lange Zeit und beinhalten eine Generation.
30 Jahre Patenschaft der Stadt Preetz für die Stadt Ragnit beweisen, daß der Patenschaftsgedanke aus dem Jahre 1953 jung und seinen Zielen treu geblieben ist: Die Erinnerung an die deutschen Ostgebiete unter Fremdherrschaft wachzuhalten und den Zusammenhalt zwischen Einheimischen und Heimatvertriebenen zu fördern und zu pflegen.
Daß uns dies gelungen ist, zeigen die regelmäßigen Treffen ehemaliger Ragniter Bürger und ihrer Angehörigen in unserer kleinen Stadt sowie die vielen Freundschaften und menschlichen Bindungen, die im Laufe der Jahre gewachsen sind.

# Patenschaftsurkunde

In der schweren Zeit der Vertreibung deutscher Volksstämme aus dem Osten sehen die berufenen Vertreter der Stadt Preetz es als ihre Ehrenpflicht an, den heimatlos gewordenen Schwestern und Brüdern in ihrer großen Not treu zur Seite zu stehen. Die Stadtvertretung der Stadt Preetz beschloß in ihrer Sitzung am 19.6.1953 einstimmig, als Zeichen treuer Verbundenheit für die aus der Stadt

## Ragnit

Vertriebenen die Patenschaft zu übernehmen.

Wir glauben, hierdurch bei allen Ragnitern die Hoffnung auf eine Rückgewinnung der alten Heimat zu erhalten und übernehmen gern die Verpflichtung, ihnen Hilfe und Beistand zu gewähren.

Preetz/Holstein, den 21. Juni 1953

**Stadt Preetz**

Bürgervorsteher — 1. stellv. Bürgervorsteher

Bürgermeister

Unsere Patenschaft wird diese wichtige Aufgaben zielstrebig weiterverfolgen, und wir sind sicher, daß die Bedeutung der Patenschaften allgemein noch zunehmen wird. In unserer Verantwortung für das kulturelle und geistige Erbe müssen wir nämlich gemeinsam unsere Kräfte dafür einsetzen, der nachfolgenden Generation die angestammte Heimat nahezubringen und damit lebendig zu erhalten, damit der Wille zur Rückkehr immer sichtbar bleibt.
Nur so können wir allen Völkern dieser Weit immer wieder in Erinnerung rufen, daß hier eine einheitliche Nation durch einen Willkürakt getrennt wurde und sie nur das selbstverständliche Recht auf Heimat fordert. Wir alle sind uns einig, daß wir nur unter diesen Voraussetzungen eines Tages die Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung vollenden können — so wie das Grundgesetz uns verpflichtet.
Zum 30. Geburtstag unserer Patenschaft laden wir alle ehemaligen Ragniter Bürger, ihre Angehörigen und die, die sich ihnen innerlich verbunden fühlen, **zu einem Treffen am 5. und 6. Mai 1984 in Preetz ein.**
Wir Preetzer Bürger freuen uns auf Ihren Besuch und wünschen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 1984.

Hans-Dietrich Girnus
Bürgervorsteher

Claus Feddersen
Bürgermeister

Lieber Leser!

Unser zweimal jährlich erscheinender Heimatrundbrief „Land an der Memel" wird nur aus Spendengeldern finanziert; er wird ohne eine feste Bezugsgebühr kostenlos ausgeliefert. Um die weitere Herausgabe zu gewährleisten, sind wir auf Ihr „Scherflein" angewiesen. Bitte denken Sie daran!

Ihren „Obolus" können Sie nach wie vor auf unser Spendensonderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg (BLZ 240 501 10) oder deren Postscheckkonto Hamburg (BLZ 200 100 20) Nr. 17 35-203 überweisen. — Ein Zahlschein liegt bei!

Ihre Schriftleitung
„Land an der Memel"

# Stadt Ragnit

Liebe Ragniter, wir wünschen Ihnen ein frohes und gesundes Weihnachtsfest 1983 sowie ein glückliches neues Jahr 1984 verbunden mit den besten Wünschen für Ihr persönliches Wohlergehen.
Wir hoffen, Sie zu unserem **Bundestreffen** am 5. und 6. Mai 1984 in unserer Patenstadt Preetz (Schützenhof) begrüßen zu können.

Die Beauftragten für die Stadt Ragnit:
Dr. Fritz Burat Bruno Sawetzki

*Winterliches Ragnit*

## Es weihnachtet

Es weihnachtet! Ganz sacht und leise
gehen weiße Flocken auf die Reise.
Auf Baum und Busch, auf Feld und Haus
ruhen die kleinen Sterne aus.
Auch strahlen Lichter schon von Zweigen.
Wunsch und Geheimnis tanzen Reigen.
Ein stummer Zauber füllt die Räume.
Das Christkind wandelt durch die Träume.
Mit ihm kommt Freude in die Herzen.
Und bald schon glühn am Baum die Kerzen.

Hannelore Patzelt-Hennig

# Grußwort der Gemeinde Schönberg

Liebe Patenbürger des Kirchspiels Trappen!

Seit 1964 haben wir Sie alle zwei Jahre eingeladen zu einem Wiedersehen mit Freunden und Bekannten aus der alten Heimat. Das 20jährige Bestehen der Patenschaftstreffen in unserer Gemeinde steht bevor. Zum 2./3. Juni 1984 werden wir Sie wieder einladen. Der 31. Mai (Himmelfahrt) ist ein Feiertag, so daß Sie Ihren Aufenthalt in Schönberg ohne zusätzliche Urlaubstage verlängern können. Bitte merken Sie sich also den Termin — *Sonnabend/Sonntag, den 2./3. Juni 1984* — bereits vor. Die Einladung und Einzelheiten des Patenschaftstreffens wird Ihnen Anfang nächsten Jahres zugehen.

Wir möchten aber nicht versäumen, Ihnen im Namen der Gemeinde Schönberg ein frohes und gesegnetes Weihnachten 1983 und ein gutes Neues Jahr 1984 in Gesundheit, persönlichem Wohlergehen und beruflichen Erfolgen zu wünschen.

Mit freundlichen Grüßen

Wester — Bürgervorsteher

Schröder — Bürgermeister

# Ostpreußen

**Deutsche Leistung — Deutsche Verpflichtung**

*Anläßlich des Patenschaftstreffens zur drei Jahrzehnte bestehenden Patenschaft zwischen der Gemeinde Heikendorf und des Kirchspiels Großlenkenau fand am 11. Juni 1983 im Ratssaal des Heikendorfer Rathauses eine Feierstunde statt. Im Anschluß an ein vom Singkreis der Patengemeinde und von Schülern der Grund- und Hauptschule gestaltetes Programm überreichte Gustav Köppen, Beauftragter des Kirchspiels, an Bürgervorsteher Uwe Scharrel und Bürgermeister Herbert Sätje einen geknüpften Wandteppich, der die Umrisse der ostpreußischen Heimat zeigt. Das von Landsleuten durch Spenden finanzierte wertvolle Geschenk soll einen würdigen Platz in der Halle des Rathauses erhalten.*

*Den Festvortrag zum obigen Thema hielt unser Landsmann Hans-Georg Tautorat. Auf allgemeinen Wunsch und wegen der grundsätzlichen Bedeutung seiner Ausführungen drucken wir den Vortrag nachstehend in gekürzter Form ab.*

*Die Schriftleitung*

Sehr geehrte Gäste und Bürger der Patengemeinde Heikendorf, meine lieben Landsleute aus dem Kirchspiel Großlenkenau!

Patengemeinde und Kreisgemeinschaft haben mich gebeten, mit Ihnen eines — in geschichtlicher Betrachtungsweise — verhältnismäßig jungen Geburtstages zu gedenken, nämlich des Tages der Übernahme der Patenschaft für das Kirchspiel Großlenkenau durch die Gemeinde Heikendorf vor 30 Jahren.

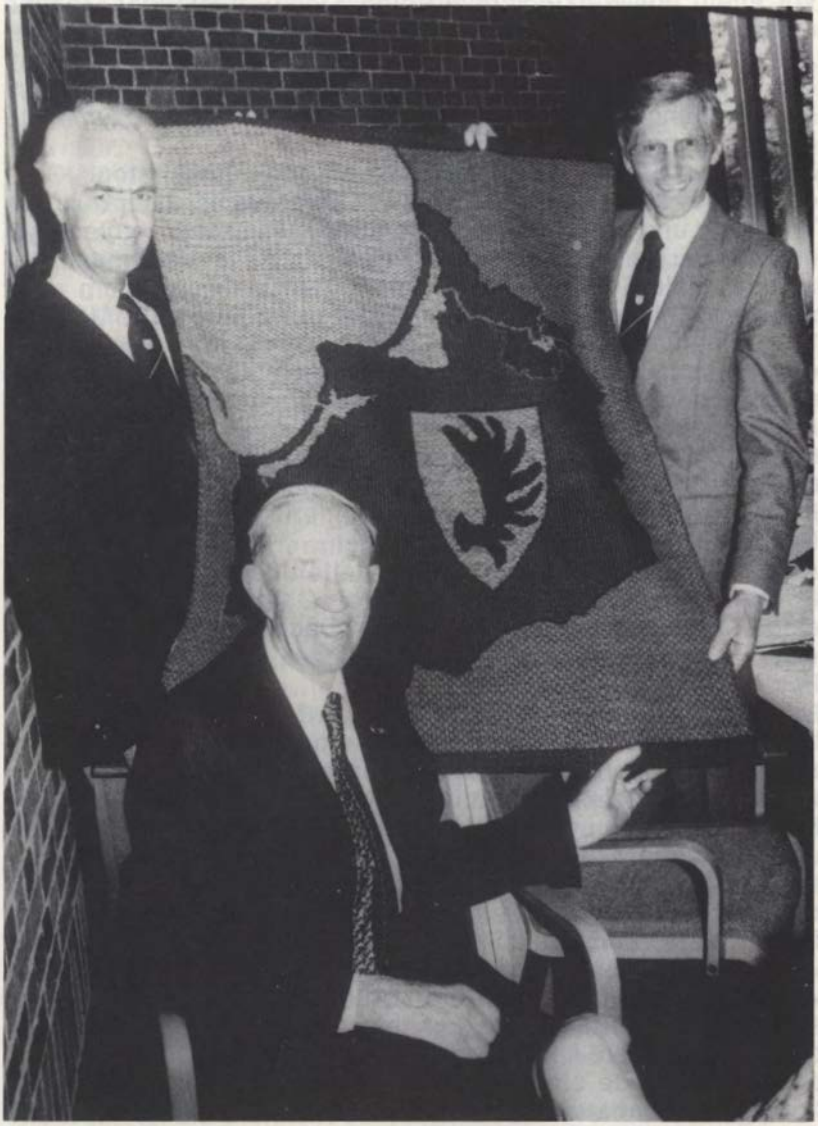
Die Bitte und zugleich das Gebot der Stunde verstehe ich dahin, daß es sich nicht darum handeln kann, preisend, mit vielen schönen Worten, eine Laudatio auf das Geburtstagskind zu hal-

ten. Gewiß, 30 Jahre Existenz einer Patenschaft stellen ein Jubiläumsdatum dar. Aber besteht schon eben darum ein Anlaß zur Feier?
Ich möchte annehmen, daß diese Stunde mehr eine Stunde der Besinnung als der Feier sein sollte, eine Stunde, in der wir uns der Tragweite des Verlustes unserer Heimat als Folge eines verlorenen Krieges, aber auch der brüderlich helfenden Hand unserer Schleswig-Holsteiner Paten bewußt werden. Und die würdige Ausgestaltung dieses Zusammentreffens durch unsere Paten bestätigt meine Ansicht.
So wollen wir dieses Jubiläum zum Anlaß nehmen, unserer ostpreußischen Heimat zu gedenken, die uns die Vorstellungen von Zeit und Raum, von Natur und Kultur, die uns die Maßstäbe für unser Leben vermittelt hat. Denn alle zeitlosen Werte, die wir auch heute noch besitzen, verdanken wir diesem Land.
Nehmen wir zunächst einen Rückgriff auf die Geschichte vor.
Schon vor über 750 Jahren, zu einem Zeitpunkt

- als die dänische Vorherrschaft über die Holsten, Stormarn und Dithmarschen durch den Sieg des Grafen Adolf IV. von Schauenburg über König Waldemar II. bei Bornhöved (1227) gebrochen wurde,
- als sechs Jahre später der Ort Heikendorf hier an der Kieler Förde (1233) gegründet wurde,

haben die Ordensritter nahezu zeitgleich im Osten ihren Fuß an die Weichsel gesetzt und dort eindrucksvolle und nachhaltige kulturelle Leistungen vollbracht. Den Auftrag dazu erteilten die höchsten Autoritäten des Mittelalters, Kaiser und Papst. Das Ziel war, die Bewohner des Gebietes zwischen Weichsel und Memel, die heidnischen Prußen, zum Christentum zu bekehren mit der Folge, dieses Land in den abendländlichen Kulturkreis einzubeziehen.
Planmäßig ging der Deutsche Orden daran, das Land wirtschaftlich und kulturell zu erschließen. Bis 1400 hat er in Preußen 1400 deutsche Dörfer und 93 Städte gegründet, die — wie Königsberg und Elbing — auch in der Hanse eine erhebliche Rolle spielten. Seine größte Leistung war die Errichtung des Ordensstaates. Er war zur damaligen Zeit das modernste Staatswesen im Nordosten des Abendlandes, geprägt von einer hochentwickelten Verwaltung, die, weil zentralistisch zusammengefaßt und rationell geleitet, zu optimalen Leistungen fähig war.
In späteren Jahren, in denen Menschen ihres Glaubens wegen haben leiden müssen, unterdrückt, verfolgt oder eingekerkert, des Landes verwiesen oder gar zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden, entwickelte sich Ostpreußen zu einem Hort für Glaubensflüchtlinge aus allen Ländern. Schon während der Regierungszeit des großen Kurfürsten waren religiös Verfolgte

nach Preußen gekommen. Zu ihnen gehörten Mennoniten, schottische Presbyterianer und Juden. Es folgten die Hugenotten aus Frankreich. Und religiöse Toleranz und Menschlichkeit bestimmten schließlich das Handeln des Soldatenkönigs, als er über 15 000 Salzburger Protestanten in Ostpreußen, dem Land der Freiheit und des Rechts, eine neue Heimat gab.
Alle diese Menschen verschmolzen in der „Zufluchtstätte Ostpreußen" mit den mittelalterlichen Siedlern zu einer deutschen Stammesgemeinschaft besonderer Art. Und der Wesenszug der ostpreußischen Nachfahren ist noch heute geprägt von Urwüchsigkeit, geistiger Sensibilität, Pflichtbewußtsein, Treue und Liberalität.
In der Zeit Napoleons war Ostpreußen der Schauplatz großer politischer und militärischer Entscheidungen. In dieser Phase tiefster Erniedrigung sammelten sich die Kräfte für eine moralische Erneuerung. Von ostpreußischem Boden gingen die entscheidenden Impulse für eine Reform von Staat und Gesellschaft aus. Aus den Lehren Hamanns, Herders und Kants holten sich die zum Wirken berufenen Männer ihr fachliches und geistiges Rüstzeug. Stein, Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, Niebuhr, Scharnhorst, Clausewitz, Gneisenau und viele andere setzten mit den ostpreußischen Reformern Frey, Schrötter, Schön und Boyen das Werk in Szene, das unter dem Namen „Steinsche Reform" bekanntgeworden ist.
Die Rolle des Landes erschöpfte sich aber nicht in seiner politisch-historischen Aufgabe oder in seinem wirtschaftlichen Aufschwung. Dieses Land wurde auch zu einem „kulturellen Strahlungszentrum im Osten", wie es einmal treffend umrissen wurde. Mittelpunkt wurde die durch Herzog Albrecht 1544 gegründete evangelische Universität. Als erste Hochschule in Nordosteuropa sah sie ihre Aufgabe auch darin, „den zahlreichen großen Völkern, die in Ost und West grenzen, Nutzen zu bringen". Auch sollte die Sprache, Geschichte und Kultur der Nachbarvölker erforscht und gepflegt werden. Die Königsberger Albertina wirkte 400 Jahre weit über die Landesgrenzen hinaus. Umfangreich ist die Liste ostpreußischer Persönlichkeiten, die das geistige und künstlerische Leben dieses Landes gefördert haben. Geprägt von dem Erbe vieler Generationen, haben mehr Männer und Frauen Ostpreußens der Menschheit einen Nutzen gebracht, als allgemein bekannt ist. Nur wenige können hier angeführt werden.
In Königsberg entstehen Immanuel Kants revolutionäre, das gesamte philosophische Denken umwälzende „kritische Schriften". In seinem „Kategorischen Imperativ", der reinen Form eines allgemeinen Gesetzes, als allgemeines und notwendiges Prinzip sittlichen Handelns, verbindet sich der Pflichtbegriff mit der



*Überreichung des Wandteppiches an die Patengemeinde Heikendorf: Bürgermeister Sätje (li.), Bürgervorsteher Scharrel (re.), Gemeindebeauftragter und Kreisausschußmitglied Gustav Koeppen/Untereißeln.*

christlichen Nächstenliebe. Dieses sittliche Grundgesetz hat vor allem die Werke Schillers und Kleists beeinflußt. Johann Georg Hamann betont hier die Urwerte der deutschen Sprache. Johann Gottfried Herder mahnt zu deutscher Art und Kunst. Kant, Hamann, Herder, dieses Dreigestirn kann für sich in Anspruch nehmen, das geistige Profil Ostpreußens zur Weitgeltung gebracht zu haben.
Zu den großen Denkern gehört auch Johann Christoph Gottsched, der sich um die Reform der Sprache, der Literatur, des Theaters und des allgemeinen Bildungswesens verdient gemacht hat. Der Romantiker und Realist E. T. A. Hoffmann war nicht nur als Schriftsteller, Zeichner und Maler, sondern auch als Komponist außerordentlich begabt und produktiv. Max von Schenkendorff, der Sänger der Freiheit, entfachte in seinen Gedichten und Liedern die Begeisterung für den Freiheitskampf gegen Napoleon. Aus dem Reich der Töne errangen internationale Bedeutung die Komponisten Otto Nicolai und Walter Kollo. Der größte Maler, den Ostpreußen hervorgebracht hat, war Lovis Corinth, und die ostpreußische Graphikerin und Malerin Käthe Kollwitz hatte sich mit ihrem künstlerischen Schaffen dem Dienst am Mitmenschen verschrieben.
Als Künder ihrer Heimat, in deren vielfältigen Werken der Dichtung und Literatur das geistige Erbe Ostpreußens weiterlebt, sind des weiteren zu nennen: Simon Dach, Ferdinand Gregorovius, Hermann Sudermann, Agnes Miegel, Ernst Wiechert, Paul Fechter.
Nikokaus Copernicus gehört zu den großen Männern, deren Lebenswerk als bahnbrechend und als ein Geschenk Ostpreußens an die ganze Menschheit zugleich bezeichnet werden kann. Ihm verdanken wir die Erkenntnis, daß nicht die Erde, sondern die Sonne im Mittelpunkt des Universums steht und die Erde sich um die Sonne bewegt. Friedrich Wilhelm Bessel war es dann, der dem von Copernicus geschaffenen Weltbild zum Durchbruch verhalf.
Diese wenigen historisch-kulturellen Anmerkungen, meine sehr verehrten Zuhörer, mögen genügen, um deutlich zu machen, welch starke geistige und moralische Kräfte uns aus der Geschichte und Kultur dieses Landes zugewachsen sind. Und auf diese Kräfte führe ich es zurück, daß gerade wir Ostpreußen es auch hierzulande sind, die die geistigen und sittlichen Werte hochhalten, ohne die ein Volk auf Dauer nicht bestehen kann. Ich denke dabei insbesondere an das Geschichtsbewußtsein, an Treue zum eigenen Volk, an das Festhalten an der Einheit der deutschen Nation, an Freiheit und Menschenwürde.
Das alles ist wahrlich nicht Legende und ungesicherte Überlieferung, sondern das ist geschichtliche Wirklichkeit. Diese ragt

immer in die Gegenwart hinein. Und mehr noch: Die erlebte und erlittene Geschichte der Generationen der Großväter und Väter ist nicht nur Vermächtnis für die Gegenwart, sie ist zugleich Zukunft. Denn alle Zukunft wächst auch aus der Vergangenheit. Wert und Bedeutung Ostpreußens ergeben sich aus den Zeugnissen der Jahrhunderte. Und zu diesen Zeugnissen gehören auch wir.
Die Heimat hat uns zu Preußen gemacht! Den Tugenden, die sie uns vererbt hat, wollen wir die Treue halten und sie an die kommenden Generationen weitergeben.
Wir gehören nicht zu denjenigen, denen knapp 40 Jahre polnische und russische Verwaltung genügen, ein 750jähriges geschichtlich verbrieftes deutsches Besitzrecht aus Erinnerung und Verpflichtung zu streichen.
Wir haben uns in der Bundesrepublik Deutschland zwar wirtschaftlich und politisch eingegliedert, sind aber zugleich Träger der ostdeutschen Kultur geblieben. Es ist schon eine schmerzliche Tatsache, daß für die reichhaltige kulturelle Überlieferung im äußeren Bild unserer Heimat nur noch wenige Zeugnisse sprechen. Um so mehr muß es uns heilige Verpflichtung sein, vor der gesamten Öffentlichkeit die Geschichte und Kulturleistung Ostpreußens herauszustellen und sie bewußt weiter zu pflegen. Ohne dieses Bemühen und die daraus erwachsende Kenntnis der tragenden Ideen, der wirkenden Kräfte und der getroffenen Entscheidungen ist kein sicheres Urteil über unsere Vergangenheit zu gewinnen. Nur die Kenntnis unserer Geschichte gibt uns das Recht, gegen das vorschnelle Urteil des Tages Berufung einzulegen.
Über die Notwendigkeit, die großen Leistungen unserer Heimat lebendig zu erhalten, kann also kein Zweifel bestehen. Die damit verbundene Arbeit hat nichts mit Revanchismus zu tun, sondern sie ist Ausdruck des geschichtlichen Bewußtseins eines Volkes, das sich mit seiner Vergangenheit identifiziert. Dabei ist darauf zu achten, daß sich die Tätigkeiten nicht in partikularer Interessenwahrnehmung erschöpfen, sondern daß das Ganze nicht aus den Augen verloren wird. Ziel muß es sein, die zeitlosen Erkenntnisse und Erfahrungen der ostpreußischen Geschichte sowie die kulturellen Leistungen dieses Landes für Gegenwart und Zukunft nutzbar zu machen und damit dem Zeitgeist positive Leitbilder gegenüberzustellen.
Nicht zuletzt die Stimmen der jüngeren Generation verlangen eine Antwort auf die Fragen: Wie wird es ins Bild gesetzt, wie macht man es anschaulich, das alte Land mit seinen Ebenen, seinen sanften Hügeln, Flüssen, Seen und Haffen, das Bauernland, die historische Landschaft, die Dörfer, die Städte? Waren es nicht die Landschaft und der Himmel, die in dem Gebiet zwi-

schen Weichsel und Memel, zwischen der Ostseeküste und den Masurischen Seen Gefühle der Zusammengehörigkeit schufen — Sonnenschein und Wolkenspiele, Regen und Gewitter, Schnee und Eisgebilde, der tiefe Winter, der launige April, die strengen Maifröste, die goldenen Sommer und die klaren Herbsttage? Für diese herbe Natur in ihrem Land fanden der Bauer auf dem Feld und der Mann auf der Straße, die Sänger des Mittelalters und die Dichter der Neuzeit verwandte Bilder, Worte und Begriffe. Viele Kulturgüter entstanden in ihrer Eigenart aus der besonderen geographischen Lage und dem besonderen Lebensgefühl der Menschen an der Ostsee. Aus diesem „Zuhause" entwickelte sich das Wissen um „Heimat", bildete sich das Bewußtsein von dem *einen* Vaterland, der *einen* Muttersprache.
Die Gemeinsamkeit des Vaterlandes ist uns geblieben, die Heimat Ostpreußen ist uns nicht zugänglich. Verloren ist zur Zeit aber nicht nur die Heimat, sondern mit ihr das ganze Geflecht geistigen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, in dem sich ostpreußisches Wesen erfüllte und bewährte.
Eins müssen wir uns klar vor Augen führen: Der Zusammenbruch Deutschlands nach dem zweiten Weltkrieg und die Vertreibung der Ostpreußen aus ihrer Heimat haben die stammesmäßige Zusammensetzung überdeckt. Das deutsche Sprachgebiet mit seinen Mundarten hat seit 1945 im Osten einen großen Teil seiner Fläche verloren. Heimatlos geworden ist u.a. auch das Hochpreußische und das Niederpreußische in Ostpreußen. Die ostpreußische Mundart hat keinen Einfluß auf die Mundarten der hiesigen Landschaften. Die Jugend schließt sich hierzulande in der Spielgemeinschaft und in der Schule an die einheimische Mundart an. Das ist der eigentliche unwiederbringliche Verlust, den wir zu beklagen haben.
So läßt sich die Schlußfolgerung ziehen, daß kulturelle Erscheinungsformen stammes- und raumgebunden sind. Sie beziehen sich auf den typisch gestalteten Naturraum als Kulturlandschaft. Jenseits einer bestimmten geographischen Grenze beginnen andere typische Lebensformen.
Von einer nicht geringen Zahl von Bürgern in diesem Lande wird die Abtrennung des ostpreußischen, pommerschen und schlesischen Deutschland und die Teilung des Reiches in zwei Staaten heute bereits mit Gleichmut registriert. Bewegter betrachten andere dagegen schon die innere Auflösung der stammesbedingten Volkskultur. Ein wesentlich größerer Teil der Bundesbürger ist jedoch erfreulicherweise daran interessiert, den gemeinsamen Kulturbesitz zu erhalten, ihm neue Geltung zu verschaffen.
Und um eben diesen Kulturbesitz, den auch die vertriebenen Ostpreußen in die Mitte Europas mitbrachten, geht es. Wir können hier auf westdeutschem Boden — ich sage dies ganz deut-

lich — nicht die ostpreußische Kultur weiterentwickeln. Das Land und die Landschaft Ostpreußens waren es, die den ostpreußischen Menschen und die Kultur geprägt haben. Dieser natürliche Nährboden ist uns entzogen. Um so mehr muß es daher unser aller Anliegen sein — trotz Entwurzelung — das Überkommene zu erhalten, an der Verbreitung des ostpreußischen Vermächtnisses mitzuwirken und es für die Zukunft zu sichern.
Das ostpreußische Kulturgut ist ein wesentlicher Teil deutscher Kulturleistung. Seine Erhaltung, Pflege und Verbreitung stellt sich daher als eine gesamtdeutsche Aufgabe!
Vor Führungskräften, die in der heimatpolitischen und kulturellen Arbeit tätig sind, habe ich kürzlich Denkmodelle entwickelt und konkrete Vorschläge unterbreitet, wie die ostpreußische Kulturarbeit aktiviert und das kulturelle Erbe Ostpreußens für künftige Generationen gesichert werden können. Es würde den Rahmen dieses Vortrages sprengen, wenn ich die Empfehlungen, die die Bereiche Publizistik, Medien / Wissenschaft, Veranstaltungen sowie die personelle Nachwuchssituation betreffen, hier behandeln würde. Wer sich von Ihnen dafür interessiert — vor allem, wer mitarbeiten möchte — kann den gedruckten Vortrag bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Kulturabteilung, abfordern.
Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Landsleute, ich habe Ihre Aufmerksamkeit schon sehr in Anspruch genommen. Ich darf daher zum Schluß kommen und meiner Hoffnung Ausdruck geben, daß es mir gelungen sein möge, das Anliegen deutlich zu machen, nämlich aufzuzeigen, daß ostpreußische Kultur und Geschichte als unlösbarer Teil der gesamtdeutschen Kultur und Geschichte erhalten und bewahrt werden muß.
Ostpreußen kann auf vieles stolz sein: Auf die Schönheit seiner Landschaft, die Treue und Zuverlässigkeit seiner Menschen, insbesondere aber auf seine deutsche Geschichte und Kultur.
Thomas von Aquin schreibt in einem seiner Werke: „Man begreift etwas in dem Maße, in dem man es liebt." Im Laufe meiner langjährigen Arbeit für Ostpreußen habe ich die Wahrheit dieses Satzes erfahren. Ich habe das Land meiner Väter schätzen und lieben und das dort Hervorgebrachte immer besser verstehen und begreifen gelernt.
Wie anders könnte ein Volk sich selbst kennenlernen als aus seiner Geschichte. Achin von Arnim meint dazu: „Dadurch, daß wir erkennen, wie wir geworden, können wir zu einem tieferen Bewußtsein unser selbst und zu einem festeren Vertrauen auf die Natur unseres Vaterlandes gelangen."
Die Pflege der geschichtlichen Tradition, so möchte ich es ausdrücken, kann unserem Alltag Glanz, unserer schnellebigen Zeit Ziel und Richtung verleihen.

Ostpreußen verpflichtet!
Es ist eine humane Verpflichtung, die nichts zu tun hat mit Revanchismus, Ruhmsucht oder Machtdünkel, sondern sie ergibt sich ganz von selbst aus der schlichten Liebe und Dankbarkeit gegenüber diesem deutschen Land.
Wir stehen in der Pflicht, geschichtliche Kontinuität und landsmannschaftliche Zugehörigkeit zu wahren, wir stehen in der Pflicht, das Erbe Ostpreußens zu erhalten und es zu verlebendigen!
Erlauben Sie mir, daß ich, der keinerlei Funktionen in einer Organisation der Heimatvertriebenen hat, bei dieser Gelegenheit ein Wort des Dankes denjenigen sagt, die nun bereits seit vielen, vielen Jahren das „Fähnlein der Aufrechten" beisammenhalten. Ich weiß, wieviel Mühe es kostet, wieviel Zeit und Geld geopfert wird, um uns solche Tage, wie hier und heute, zu denkwürdigen Erlebnissen zu gestalten. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und diejenigen, die in den örtlichen Gruppen Verantwortung übernommen haben, sollten sich nicht entmutigen lassen, die Menschen aus ihrer Lethargie zu lösen. Ein Schwerpunkt Ihrer heimatpolitischen Arbeit wird es sein müssen, Jüngere zu gewinnen, die das geistige Erbe der Väter für wertvoll genug halten, es zu bewahren und weiterzugeben.
Auch denjenigen, die uns in diesem Lande nun schon so viele Jahre die Treue halten, gebührt unser Dank. Ich darf den offiziellen Vertretern der Gemeinde Heikendorf, Ihnen, sehr geehrter Herr Bürgervorsteher Scharrel und Ihnen, sehr geehrter Herr Bürgermeister Sätje, als einer der Gäste, die zum 750jährigen Jubiläum in Ihr schönes Heikendorf gekommen sind, sehr herzlich dafür danken, daß Sie allen Anfechtungen der Zeit zum Trotz getreulich zu der Patenschaft stehen, die Sie vor 30 Jahren übernommen haben.
Wie wohltuend sind Ihre Worte, die Sie in Ihrer Eigenschaft als Vorsitzender des Gemeindetages des Kreises Plön vor zwei Jahren gefunden haben und die Sie unter das christliche Motto gestellt haben „Einer trage des anderen Last." Erlauben Sie, daß ich Sie zitiere, sehr geehrter Herr Sätje:

> „Es gibt wohl kaum Eindrucksvolleres als diese gewaltigen Anstrengungen der Nachkriegsjahre, in denen sich die Heimatvertriebenen nicht der Verzweiflung und dem Haß hingaben, sondern gemeinsam mit den Schleswig-Holsteinern die Ärmel aufkrempelten und einen neuen Anfang wagten. Die Selbsthilfe unserer vertriebenen und geflüchteten Mitbürger beim Aufbau ihrer neuen Heimat wurde Chance und Gewinn für unser Land.
> Wenn inzwischen auch die menschliche Not gelindert und die wirtschaftliche Eingliederung erfolgreich abgeschlossen ist,

so können wir unseren Vertriebenen nicht das ersetzen, was sie in der fernen Heimat verloren haben: Die Landschaft mit ihren Dörfern und Städten, mit ihren Türmen und vertrauten Straßen. Aber in der Pflege der kommunalen Patenschaften für die Gemeinden des ostpreußischen Kreises Tilsit-Ragnit versuchen die Städte Plön, Preetz, Lütjenburg und die Gemeinden Heikendorf und Schönberg, ihren Patenkindern im persönlichen, menschlichen und kulturellen Bereich etwas von der verlorengegangenen Heimstatt zurückzugeben.
Mehr als eine Generation von ‚Neu-Schleswig-Holsteinern' ist in unseren Städten und Gemeinden nach 1945 aufgewachsen; mit unseren Söhnen und Töchtern durch Heirat verbunden und ihre Kinder wiederum ‚echte Schleswig-Holsteiner'. Für sie alle — ob Einheimische oder Vertriebene — gilt der Wahlspruch der Schleswig-Holsteiner
Dat se bliven ewich tosamende ungedelt."

Ja, Sie, die Schleswig-Holsteiner, und wir, die Ostpreußen, sind Freunde geworden! Und unsere Bitte an die Freunde: Beweisen Sie, daß Sie auch weiterhin zu einer großzügigen Förderung der Anliegen Ihrer Patenkinder bereit sind, daß Sie auch weiterhin eine „Herberge für müde Wanderer" sein werden, wie Sie, lieber Herr Scharrel, es den hier versammelten Menschen aus dem Kirchspiel Großlenkenau in Ihren Begrüßungsworten in so bildhafter Weise angedeutet haben.

Und ein letztes Wort des Dankes: Wir haben den Patenschaftsträgern nicht nur für eine lebendige Patenschaft zu danken, sondern auch dafür, daß sie mit uns für unsere nationale Existenz unseren geschichtlichen Rang und die gemeinsame menschliche Würde als Deutsche eingetreten sind. Ohne Überheblichkeit, aber mit Selbstbewußtsein wollen wir auch künftig gemeinsam die zeitlosen Werte, wie Pflichtbewußtsein, Nächstenliebe, Disziplin und Vertrauen verteidigen und damit den Kräften in unserem Volke entgegenzuwirken, die da glauben, kein Vaterland mehr zu haben, dem zu dienen es sich lohne.

Scheuen wir also nicht davor zurück, uns auch in dieser Stunde der Besinnung aus Anlaß des 30jährigen Patenschaftsjubiläums zu unserem Vaterland zu bekennen. Dieser Begriff umschließt die ganze Fülle dessen, was wir auf dieser Welt lieben: Vater, Mutter, Frau und Kind, Geschwister, Freunde und Kameraden, unser Land an der Memel, die Gemeinde Heikendorf hier an der Kieler Förde und das Land, in dem wir neue Wurzeln geschlagen haben.
Bekennen wir uns zu unserem deutschen Vaterland und tun wir unsere Pflicht, dann haben wir auch das Recht, an unsere Zukunft zu glauben!

**Aus den „Kieler Nachrichten" entnehmen wir:**

## Der Bundespräsident verlieh Günther Röhl das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens

Nachdem Kreispräsident Günther Röhl bereits Träger des Verdienstkreuzes am Bande und des Verdienstkreuzes Erster Klasse ist, ist ihm jetzt noch eine höhere Auszeichnung zuteil geworden: Bundespräsident Professor Dr. Karl Carstens hat Günther Röhl mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Ministerpräsident Dr. Uwe Barschel händigte dem Kreispräsidenten in Kiel den Orden aus. Damit haben Röhls jahrzehntelange Verdienste um das Gemeinwohl eine neue Anerkennung erfahren.

Günther Röhl wurde am 16. Juli 1914 in Heiligenhafen geboren. Er hat sich mit ungewöhnlicher Tatkraft im kommunalen, kulturellen und sozialen Bereich eingesetzt. Seit 1952 ist er kommunalpolitisch aktiv. 1959 wurde er sowohl in die Stadtvertretung der Stadt Plön als auch in den Kreistag des Kreises Plön gewählt. Von 1960 bis 1966 war er Bürgervorsteher der Stadt Plön. Mitglied des Kreisausschusses wurde er 1966 und nahm von 1970 bis 1974 das Amt des ersten Stellvertreters des Landrates wahr. Seit 1974 ist er Kreispräsident des Kreises Plön.

## Das traditionelle Patenschaftstreffen der Schillener

Das Treffen unserer Landsleute in Plön am 10. und 11. September war mit 150 Teilnehmern die am besten besuchte heimatliche Veranstaltung der Patenkinder der Stadt Plön, die es je gegeben hat, und zudem war es von bester Stimmung und Laune der Teilnehmer getragen. Herausragend war am „Tag der Heimat" die Feier des Kreisverbandes der Vertriebenen in der Mehrzweckhalle, wo Landrat Dr. Wolf-Rüdiger von Bismarck sprach. Das Deutschlandlied und das Ostpreußenlied einte vor dem Fahnenausmarsch die vielen Teilnehmer. Am Sonntag früh waren in der Prinzenklause im großen Saal alle vorhandenen Stühle besetzt, und die Freude des Wiedersehens mit den Landsleuten, die aus Wien, aus der DDR, aus den süddeutschen Landen und hier von weit und nah gekommen waren, wollte gar nicht enden. Wie schon beim Tanzabend vorher war das Bedürfnis sich mitzuteilen herauszuhören, und es wurde ein gemütlicher Abend.

Bei der Feierstunde am Sonntag begrüßte der Sprecher Hans Ehleben und Bürgermeister Hansen die Landsleute und Patenkinder. Kreispräsident Röhl erzählte seinen begeisterten Zu-

hörern von seinen Eindrücken und Erlebnissen aus unserm heimatlichen Raum, von Freuden und Sorgen seines beruflichen Lehramtes und von seinen Erinnerungen als Gast der Bauernfamilien unserer Heimat; sein Bekenntnis zu Ostpreußen und zu den Ostpreußen sprach er mehrfach betont aus und trug es auch in der Form des silbernen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen am Rockaufschlag.
Und die Schillener spendeten reichlichen Applaus und Dank den Patenschaftsträgern und versprachen nach zwei Jahren wieder alle dabei zu sein, um in Plön erneut ein Bekenntnis zur Heimat abzulegen. Matthias Hofer

## DDR-Bürger dürfen Geld von ihren Konten in der Bundesrepublik abheben

Die Deutsche Bundesbank hat mit Zustimmung des Bundeswirtschaftsministeriums und des Finanzministeriums folgende Regelung getroffen: „Natürlichen Personen mit gewöhnlichem Aufenthalt in der DDR oder Berlin (Ost) ist genehmigt, zu Lasten ihrer bei Geldinstituten in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) geführten Sperrkonten im Jahre 1983 Zahlungen bis zum Betrag von insgesamt 20000 DM je Kontoinhaber zum Erwerb von Ge- und Verbrauchsartikeln bzw. Dienstleistungen bei der Genex-Geschenkdienst GmbH, Berlin (Ost), zu leisten, wenn die Zahlung im Wege der Überweisung auf Konten erfolgt, die Geldinstitute in der Bundesrepublik Deutschland oder Berlin (West) für die in fremden Wirtschaftsgebieten ansässigen, für die Genex-Geschenkdienst GmbH tätigen Agenturen führen und die Ge- und Verbrauchsartikel oder Dienstleistungen nicht zum Handel, sondern für den persönlichen Bedarf des Kontoinhabers bestimmt sind oder natürlichen Personen mit gewöhnlichem Aufenthalt in der DDR oder Berlin (Ost) für deren persönlichen Bedarf unentgeltlich zugewendet werden sollen." Die Entscheidung der Bundesbank wurde am 16. Februar 1983 im Bundesanzeiger veröffentlicht und trat einen Tag später in Kraft. Für die Mitwirkung bei den genannten Geschäften können aus den Konten an Personen in der Bundesrepublik oder in West-Berlin nach Gebührenordnungen berechnete Entgelte gezahlt werden.

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

# Zwischen Memelstrom und Ostfluß (Szeszuppe)

— Die Axt im Hause erspart den Zimmermann —

Dieses vorstehende Sprichwort traf sinngemäß auf einen großen Teil, besonders der ländlichen Bewohner unserer Heimat zu; nicht nur im oben bezeichneten Raum, sondern in unserer ganzen ostpreußischen Heimat. Der in vielen Jahrhunderten, aus einer Reihe deutscher und europäischer Volksstämme in unzähligen Generationen durch Vermischung entstandene ostpreußische Volksstamm hatte ein Maß an handwerklichen Begabungen und Fähigkeiten entwickelt, die oft ein erlerntes Handwerk vermuten ließen und vereinzelt an künstlerischen Einschlag grenzten. Diese Eigenschaften sind sehr wahrscheinlich von einem Teil der verschiedenen Siedlergruppen, wenn auch in geringem Umfang, mitgebracht worden. In der Hauptsache aber sind diese Eigenschaften in den Notzeiten der verschiedenen Siedlungsepochen nach und nach erworben und dann an die nachfolgenden Generationen weitergegeben worden. Hierbei ist daran zu denken, daß es bis etwa 18. Jahrhundert noch gar keine Industrie gab, die irgendwelche Werkzeuge herstellte. Die ersten, sehr einfachen Werkzeuge (Äxte, Zangen, Schneidewerkzeuge u.ä.) sind von Bewohnern erstellt worden, die sich aufs Schmieden verstanden. Auch mit diesen primitiven Mitteln haben die Bewohner damals ihre bescheidenen Bedürfnisse bewältigt. Zeugen aus den Anfängen menschlicher Selbsthilfe, wie hölzerne Zahnräder, Holzpflüge, Holzeggen, Holznägel u.ä., bzw. Teile davon, waren vereinzelt bis ins 20. Jahrhundert erhalten geblieben.

Die Entstehung der Kleinindustrie und das aufkommende Handwerk waren für viele Bewohner eine Anregung, sich diese Fortschritte für die eigenen Bedürfnisse zunutze zu machen. Vom Handwerk (Tischler, Stellmacher, Sattler, Böttcher u.a.) wurde viel abgeguckt und gelernt und nach und nach auch das einfachste und notwendigste Werkzeug, wie Zugschneidemesser, Sägen, Bohrer, Hämmer, Äxte, Beile oder gar Hobel, beschafft. Auch diese Anregungen und Bemühungen wurden nicht etwa aus reiner Freude oder Mangel an Arbeit angenommen, sondern alleine aus dem Grunde, daß die Selbsthilfe trotz Anschaffung von teuerem Werkzeug auf Dauer doch billiger als der Handwerker war, weite, oft schlechte Wege zu den einzelnen Handwerkern und viel dafür aufzuwendende Zeit erspart blieben. So entwickelte sich diese Selbsthilfe zu einem Bestandteil landwirtschaftlicher Betätigung.

In kleinen landwirtschaftlichen Anwesen wurden diese Arbeiten immer vom männlichen Familienoberhaupt erledigt. Bei mittelgroßen Höfen machte es meist ebenfalls noch der Bauer selbst

mit seinen Gehilfen oder auch ein älterer landwirtschaftlicher Gehilfe (früher Knecht), der die erforderliche Geschicklichkeit sich angeeignet hatte. Die größeren landwirtschaftlichen Besitzungen und Güter hatten allerdings ständige Handwerker als Bedienstete des Betriebes — Stellmacher, Schmiede, Sattler oder auch noch Tischler —, da die hier anfallenden Arbeiten in Selbsthilfe wegen des Umfangs nicht mehr bewältigt werden konnten.

Mit Beendigung der herbstlichen Feldarbeiten wurden die Instandsetzungsarbeiten oder gar Neuanfertigungen in den Bereichen aufgenommen, die wegen ihrer Größe meist im Freien oder in großen Räumen verrichtet werden mußten. Hierzu gehörten insbesondere die Wagenbestückungen — Wagenleitern, Bodenbretter, Wagenseitenbretter und Endstücke —. In dieser Zeit wurden auch die Schäden an Gebäuden, die in einem Jahr durch Wind und Wetter entstanden waren — Windbretter, Dachschäden, Türen, Gebäudeeingänge, Abdichtung der Fenster, einsetzen der Doppelfenster und vieles andere —, ausgebessert oder gar erneuert, soweit hierzu nicht ein Handwerker benötigt wurde. Besondere Mühe wurde für die Abdichtung der Stalltüren aufgewendet. Hierzu wurden aus Textilteilen (Lumpen) aller Art dicke Flechten gefertigt, die an den Innenseiten rings um den Türrand genagelt wurden und so ein Schutz gegen Zugluft, Kälte und Schneetreiben erreicht wurde. In Ermangelung von Lumpen wurden die Flechten auch aus Heu oder Stroh gefertigt. Bei starkem Frost wurden auch die Stallfenster dicht gemacht, und zwar indem Säcke mit Heu oder Spreu gefüllt in die Fensternischen von der Innenseite des Stallgebäudes gedrückt wurden. Für den persönlichen Schutz gegen die winterliche Kälte verwendete man Strohmatten zum Auslegen der Kutsch- und sonstigen Personenschlitten, wie sie von Revierförstern, Händlern und auch einzelnen Landwirten benutzt wurden. Im Gegensatz zur Pelzdecke schützten diese Matten den Fußraum von unten und von den Seiten. Diese Ausstattungen wurden nur noch von einigen wenigen, älteren Bewohnern erstellt. Hierzu war ein Gestell erforderlich, das sich auf die benötigten Breiten und Längen einstellen ließ. Aus Langstroh, das aus dem Dreschen mit Dreschflegeln verblieb, wurden etwa daumendicke Flechten geflochten und auf das eingestellte Gestell aufgezogen. Mit der gleichen Flechte wurde dann die aufgezogene Fläche gewebt bis sich die Matte ergab.

Instandsetzungen oder Neuanfertigungen von Zubehörteilen, wie Wagenrungen, Schwengel (Zugvorrichtungen) für Wagen, Pflüge, Eggen und landwirtschaftlichen Maschinen (Mähmaschinen, Heurechen, Kartoffelroder u.a.), soweit diese Maschinen nicht schon mit metallenen Zugvorrichtungen aus-

gestattet waren, konnten später in geschützten, mitunter auch beheizten Räumen in Arbeit genommen werden. Ebenso das Anfertigen von Stielen und Griffen für Spaten und Schaufeln, Stiele für Forken (Heu- und Mistgabeln), Stiele und Zinken für Harken und viele, viele weitere notwendige Kleinteile. Vorbedingung für diese Arbeiten war, daß das geeignete Holz oder die erforderlichen Holzteile in abgelagertem Zustand vorhanden waren, was jedoch stets gegeben war.
Ein weiterer Bereich der Selbsthilfe war die Instandhaltung des Lederzeugs für die Pferde. Da waren die Halfter, das Zaumzeug (Trensen) und die Zuggeschirre (Sielen). Das notwendige Leder wurde von alten, abgelegten Geschirren verwendet, und genäht wurde je nach Bedarf mit gekauften Lederriemen, meist aus Schweinsleder, oder mit selbstgefertigtem Hanfzwirn (gewachst).
Fahr- und Führleinen und Zugstränge für die Zuggeschirre wurden nur sehr selten selbst ausgebessert oder gar neu angefertigt. Das waren Fertigkeiten, die sich nur wenige Bewohner angeeignet hatten, die diese Arbeiten in Auftrag nahmen. Doch waren solche durchweg älteren Amateurseiler fast noch in jedem Dorf vertreten.
Der Hanf dafür mußte von dem Auftraggeber gestellt werden.
Ein größerer Zeitaufwand wurde für die Ausbesserung und Neuanfertigung von Kartoffelkörben benötigt. Diese Körbe, aus Weidenruten geflochten, benötigte man in der Hauptsache für die Kartoffelernte. Auch als die ersten Drahtkörbe auftauchten, wurden die Weidenrutenkörbe diesen vorgezogen, weil in den Drahtkörben sehr viele Kartoffel an den Oberflächen beschädigt wurden. Diese derben Weidenrutenkörbe dienten auch vielen andern Zwecken in der Hauswirtschaft. Daneben wurden von sehr geübten Korbflechtern aus dünnen geschälten Weidenruten oder ganz dünnen Tannenwurzeln sehr schöne Gebrauchskörbe, Schmuckkörbe und Körbchen gefertigt, die von den Hausfrauen für viele Bedürfnisse sehr geschätzt waren.
Die von Frauen bei Haus-, Garten- und Feldarbeiten am meisten getragene Fußbekleidung waren die Holzpantoffeln (Schlorren). Auf deren Fertigung verstanden sich schon mehr Männer. Aber auch unter diesen gab es richtige Künstler, die wahre Schmuckstücke anfertigten. Das Laufstück (Sohle) aus Weidenholz mit Fußbett und elegantem Absatz war rundum geschwärzt. Das Oberteil aus Leder über den Vorderteil war auf einen Leisten fußgerecht geformt und der offene Abschluß noch mit einem farbigen Samtstreifen besetzt. Darin hat die fast vollkommene Industrie bis heute in mehr als 50 Jahren noch nichts Vergleichbares geschaffen.
Die männlichen Bewohner trugen bei gleichen Anlässen und be-

sonders im Winter Holzschuhe (Klumpen) nach Holländer Art, da diese einmal wasserdicht und im Winter der beste Frostschutz waren. Diese Fußbekleidung wurde nur noch von ganz wenigen Holzschuhmachern angefertigt. Obwohl es kein erlernter Beruf war, sondern meist vom Vater oder einem Verwandten übernommen war, wurde diese Tätigkeit doch in Form eines Berufs ausgeübt, weil diese Fertigkeit immer mehr zurückgegangen war, obschon ein gewisser Bedarf noch immer vorlag. Man mußte aber schon mehrere Kirchspiele abklappern, um noch einen Holzschuhmacher zu finden. Mit der Ausweitung der konfektioneilen Leder-Fußbekleidung (Arbeitsschuhe, Arbeitsstiefel) ging der Bedarf an Holzschuhen trotz ihrer bewährten Eigenschaften zurück und damit auch die Holzschuhmacherei bis auf einen bescheidenen Restbedarf.

Ein weiterer notwendiger Gegenstand war der Reisigbesen, den sich die meisten Haushalte selbst bastelten. Als Material wurden Birkenreiser und zum Binden dünne Weidenruten oder auch Bindedraht verwendet. Benötigt wurde ein solcher Besen für die Reinigung der Tennen in der Scheune, der Futtergänge im Stall und zur Hofreinigung. Neben den Selbstversorgern haben sich hin und wieder Kleinlandwirte mit den Besen und Kartoffelkörben einen kleinen Nebenverdienst verschafft. Diese beiden Gegenstände wurden entweder auf Bestellung gefertigt und geliefert oder sie wurden den umliegenden Gütern oder großen Mühlen angeboten.

Nachdem das Weben und Spinnen nach der Inflation von 1923 ganz aufgehört hatte, beschränkte sich die Arbeit der Landfrauen außer der Mithilfe in der Landwirtschaft auf die übliche Hausarbeit und in den Wintermonaten auf Hand- und Näharbeiten. Als Besonderheit ist jedoch die Anfertigung von Flickerdecken zu erwähnen. In einer Breite von etwa 80 cm wurde selbstgesponnener Hanfgarn auf den Webstuhl aufgezogen und mit den zwei bis drei cm breiten und aneinandergenähten Flickerstreifen verwoben. Da die Flickerstreifen farblich sehr unterschiedlich aneinandergenäht waren, entstanden ganz wunderschöne Läufer, die auf passende Längen geschnitten und aneinandergelegt eine Zierde der sogenannten guten Stube waren.

Sicher sind hier noch nicht alle Erfordernisse oder Anliegen erwähnt, die auf die Bewohner damals zukamen. Doch dürfte hiermit eine Erinnerung für unsere älteren Landsleute gegeben sein und ein Überblick für unsere jüngeren Ostpreußen, daß die landwirtschaftliche Tätigkeit nicht nur aus Säen und Ernten oder Vieh- und Pferdezucht bestand.

Mit dieser Darstellung soll nicht der Eindruck erweckt werden, daß es in unserer Heimat keine Handwerker gab oder keine Handwerker benötigt wurden. Es waren sehr wohl Handwerker

aller Fachrichtungen vertreten, die sich über Mangel an Arbeit nicht beklagen brauchten, weil es neben diesen hier beschriebenen sogenannten Selbstversorgern genügend Bewohner gab, die sich des Handwerks bedienen mußten und bedienten.
Mit der Vertreibung verlor die ländliche Bevölkerung nicht nur ihre Selbständigkeit, sondern mit ganz, ganz wenigen Ausnahmen auch den angestammten, gewohnten ländlichen Lebensraum. Damit entfiel auch die Notwendigkeit, die ererbten oder erlernten Begabungen und Fertigkeiten der vielseitigen Selbsthilfe weiter auszuüben und auch der Anlaß, diese Eigenschaften an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Einen weiteren Abbau menschlicher Initiative besorgte ab Mitte dieses Jahrhunderts die sich auf alle Bereiche bis zum Besenstiel ausdehnende Industrie, und wozu brauchen wir noch Stiele für Mistforken, wenn es auch mit einem Wasserschlauch oder gar per Knopfdruck besorgt werden kann. Nur schade, daß es keinen natürlichen Misthaufen mehr gibt, sondern nur noch den ekeligen Jauchegestank. Walter Broszeit

## Liebe ostpreußische Frauen!

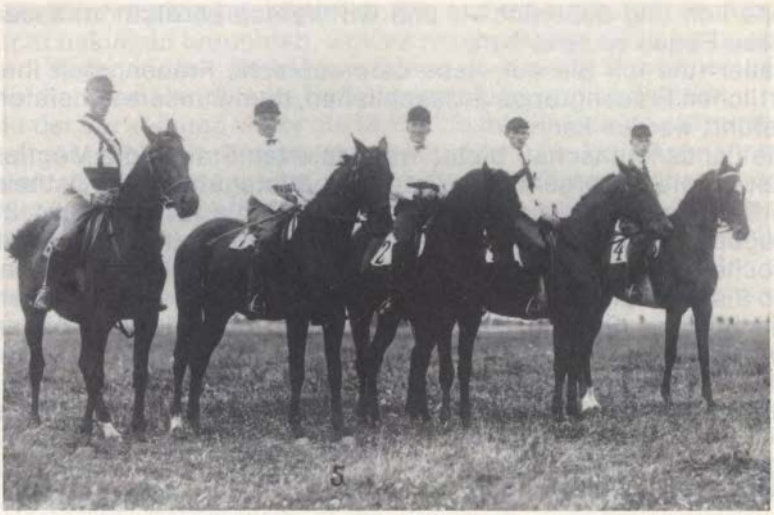
Nach dem unseligen Krieg wurden wir von Haus und Hof vertrieben und alte Familienbande zerrissen. Vieles ist unwiederbringlich verloren. Die Wurzeln unseres Seins blieben zurück und vielen von uns gelang es nicht wieder Wurzeln zu schlagen.
Wir Frauen hüten die Überlieferungen in Sitte, Brauchtum und Sprache, mehr als die Männer, die dem Tagwerk verpflichtet sind. Die Frauen sind das eigentliche Bindeglied zwischen den Vorfahren im Osten und den neuen Generationen im Westen.
Diese Arbeit soll nach Möglichkeit in jüngere Hände gelegt werden, damit die Stafette weitergegeben werden kann, um alles wachzuhalten, damit die Begriffe wie Tradition und Heimatbewußtsein nicht verschüttet werden. Dieses ist und muß unsere Aufgabe bleiben. Wie das Feuer muß unsere Gemeinschaft gehütet werden. Diese Gemeinschaft macht Unmögliches möglich, daß wir heimatlich fortbestehen.
Eine wichtige, wenn auch weniger auffällige Rolle der Frau auf kulturellem Gebiet ist es, die althergebrachten Kulturgüter des Alltags zu bewahren, sie auf ihren Wert zu prüfen und sie an die nächste Generation fortentwickelt weiterzugeben.
Die Frau gerade ist es, die das reiche vielfältige kulturelle Erbe des deutschen Ostens bewahren und weitergeben kann.
Die Meinung, daß all dies nicht mehr in die heutige Zeit passe, ist ein Irrtum und kein Argument. Sich der Aufgabe zu entziehen Brauchtum weiterzuführen und zu erhalten, ist falsch.
Wir alle leben nicht nur für den kurzen Augenblick.
Wir sind alle mit tausend Fäden an die Vergangenheit geknüpft,

innerlich und äußerlich — und wir werden es nicht zulassen, diese Fäden zu zerreißen.
Daher rufe ich Sie auf, liebe ostpreußische Frauen, sich Ihrer örtlichen Frauengruppe anzuschließen, damit unsere Arbeit fortgeführt werden kann.
Die Landsmannschaft bietet interessierten Frauen die Möglichkeit an staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagungen im Ostheim in Bad Pyrmont teilzunehmen. Termine: 6. bis 12. April 1984, 31. August bis 6. September 1984. Außerdem findet eine Werkwoche vom 1. bis 10. Oktober 1984 statt, ebenfalls in Pyrmont, wo Sie das Spinnen, Weben, nach alten ostpreußischen Mustern das Stricken, Sticken, Basteln und vieles mehr erlernen können. Anmeldungen nimmt die Landsmannschaft Ostpreußen Abt. Kultur, Parkallee 86 in 2000 Hamburg 13, entgegen.
In heimatlicher Verbundenheit grüßt Sie Ihre Christa Wank

## Ragniter Bildband

Der Kreisausschuß unserer Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit hat in seinen beiden letzten Sitzungen einmütig beschlossen, die Serie unserer heimatlichen Publikationen weiter in der Weise fortzusetzen, daß wir in absehbarer Zeit einen geschlossenen Bildband über die Stadt Ragnit mit dem Titel „Ragnit, die unvergessene Stadt an der Memel" mit Aufnahmen und kurzen textlichen Inhalten herausgeben wollen. Wir benötigen daher zur entsprechenden Auswertung noch weiteres Fotomaterial, um den Bildband gestalten zu können. Wir denken in diesem Fall an Aufnahmen von der Mittelschule — Pestalozzischule — Berufsschule. Rathaus-Pol-Revier, Tilsiter Straße: Reichshäuser (Millionenviertel) — Pflegeheim — Ab Mühlenteich bis Brücke, Tummescheit-Seite. Hindenburgstraße: Yorckstraße bis Nickel — Dr. Eywill bis Zablowsky. Windheim — Bernhardhöfer — Hagelsberger. Kirchenstraße, Seminarstraße, Kl.-Amerika, Siedlung, Bürgermeister-Grieß-/Preußen-Straße — Bahnhof, Kirchenstraße. Sportplatz, Gasanstalt, Schlachthof, Katasteramt, Bahnhof, Kl. Bahnhof. Schloßberg, Lerchenberg, Stepponaten, Althof. Wohnungsbauverein, Zeise, Schützenhaus, Hasler, Daubas, Pfarrhäuser, Wasserturm, Badeanstalt, Landwirtschaftsschule. Um diese Bilddokumentation veröffentlichen zu können, bedarf es Ihrer aller Mitarbeit. Mit der Vorbereitung dieses Bildbandes ist unser Kreisausschußmitglied Bruno Sawetzki, Am Stadtwäldchen 4 in 2320 Plön, berufen worden. Eingesandte Aufnahmen werden auf Wunsch nach Anfertigung von Reproduktionen selbstverständlich an die Eigentümer zurückgesandt. Unterstützen Sie bitte diese Fotosammlung in aktiver Weise.

Der Kreisausschuß



*Das Erinnerungsfoto: Reiterfest um 1930 in Szillen*

## „Das Haus voll Gäste"

Dorfgeschichten aus Ostpreußen

Hannelore Patzelt-Hennig hat wieder einmal den Beweis geliefert, wie gut sie die Kunst beherrscht, Short-Storys, also „Kurzgeschichten" zu schreiben. Es ist ihr gelungen, einen beachtlichen Band „Das Haus voll Gäste — Dorfgeschichten aus Ostpreußen" damit zu füllen. Die Vokabel „Gäste" oder „Gastfreundschaft" wurde bei uns in Ostpreußen immer ganz groß geschrieben. Das Beste an diesen Erzählungen ist, daß sie fast alle heiter verlaufen, beim Leser Spannung hervorrufen und schließlich fast alle von Liebe handeln und mit heißer Glückseligkeit enden, echt in der Sprache und echt im Gefühl, wie es so in Ostpreußen zugehen konnte. Da ist der Schneemann am Wege, der als Mittler zwischen zwei Menschen dient, die sich nicht trauten, von Angesicht zu Angesicht über ihre Liebe zu sprechen. Bei der Erzählung „Im Gewitter" haben junge Eheleute noch keinen echten Zugang zueinander gefunden, bis die junge Frau während eines starken Gewitters erkennt, welchen Juwel sie in ihrem Mann gefunden hat, nachdem beide in höchster Lebensgefahr waren. Eine Enttäuschung für zwei junge Burschen gibt es bei der Johanni-Prinzessin, wobei der Gewinner ein Dritter ist. Beim „alten Fährmann" spürt man das Raunen und Rauschen der jenseitigen Dinge anhand irdischer Vergäng-

lichkeit ebenso sehr wie in den „Schneeverwehungen". Da rettet ein Jüngling ein junges Mädchen vor dem Tod des Erfrierens und gewinnt es zur Frau fürs Leben. Bei einem Ehestreit mit Versöhnung geht es um „Fiinsen".
Neben der guten Kenntnis ostpreußischer Spracheigenheiten besitzt die Verfasserin die Gabe, sie so anzuwenden, daß auch ein Nichtostpreuße sie beim Lesen nicht als Stolpersteine empfindet, die den Genuß des Inhalts verleiden könnten. Mit diesem Buch wird Frau Patzelt nicht nur ihre alte Lesergemeinde erfreuen, sondern auch möglichenfalls neue Freunde gewinnen. — Was zu begrüßen wäre.

Paul Brock

## Frieda Peschel,

Inhaberin des Verdienstabzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen, unsere „Mutter von Schillen", konnte am 18. Oktober 1983 im Kreise ihrer Lieben und im Beisein vieler alter Freunde aus dem engsten heimatlichen Bereich in seltener Frische und erträglicher Gesundheit ihren

## 90. Geburtstag

begehen. Namens des geschäftsführenden Vorstandes und des Kreisausschusses überbrachte Geschäftsführer Jürgens der Jubilarin die Grüße und herzlichsten Glückwünsche unserer Kreisgemeinschaft.
Die stetige, unbeirrbare und getreue Haltung für Heimat und Recht haben wir bereits in unserer Laudatio in Nummer 30 unseres Heimatrundbriefes gewürdigt.
Wir wünschen „Mutter Peschel" alles Gute und weiteres Wohlergehen.

Der Kreisausschuß

*Die Rezension der Seiten 34/35 möchten wir insoweit ergänzen, als wir Ihnen aus diesem reizenden Bändchen eine kleine Leseprobe bringen.*

Die Schriftleitung

## Die verschwundene Weihnachtsgans

Weihnachten nahte mit klirrendem Frost. Tiefverschneit waren Felder und Wälder.
Die letzten Tage vor dem Fest brachten allerlei Hektik mit sich. Es wurden noch einmal Teige geknetet und zu herrlichem Backwerk, wie Pfeffernüsse, Lebkuchenfiguren, Mürbeteigplätzchen und ähnlichem, verarbeitet. Es wurde Königsberger Marzipan

geformt und gefüllt, geflammt und — verwahrt bis zum Heiligen Abend.
Vieles mußte noch gewaschen werden; denn in den Zwölften, von Heiligabend bis Heiligedreikönige, durfte schließlich keine Wäsche hängen.
Die Fenster wurden geputzt und Regale, Schränke und Fußböden gründlich geschrubbt und gereinigt.
Außerdem wurde es nun Zeit, die letzten Maschen zu stricken und die noch erforderlichen Nadelstiche auszuführen, die an den in vielen Abendstunden gefertigten Weihnachtsgeschenken noch fehlten. Dann galt es den Baum zu schlagen und die Gänse zu schlachten. Beides war für eine ostpreußische Weihnacht gleichermaßen wichtig.
Mit den Gänsen verhielt es sich so, daß nicht alle, die den Sommer über gemeinsam geschnattert hatten, im selben Haus blieben. Diesen und jenen gab es immer, dem im Laufe des Jahres eine Weihnachtsgans versprochen worden war.

Bei Bajorats war es so, daß die dickste Gans zuerst aus dem Haus ging. Sie bekam Emma Dudat, eine Kusine der Frau Bajorat.
Dudats wohnten in einem Siedlungshaus am Rande der benachbarten Kleinstadt und hatten keine Gelegenheit, selber Gänse zu halten.
Da Dudats und Bajorats sehr engen Kontakt pflegten und die beiden Frauen einander wie Geschwister zugetan waren, verstand es sich von selbst, daß Dudats Gänsebraten zu Weihnachten regelmäßig von Bajorats kam.

Wenn Karl Bajorat vor dem Fest zum letzten Mal in die Stadt fuhr, brachte er Emma Dudat den Weihnachtsbraten.
Das war schon, solang Emma verheiratet war. Und in dem Jahr von dem hier erzählt wird, war die Weihnachtsgans ein besonders großer Vogel.
Da würde Emma Augen machen, freute sich Lenchen Bajorat. Diese Gans hatte gewichtsmäßig alles übertroffen, was in der Art bisher auf dem Bajoratschen Hof herangewachsen war.

Weihnachten kam. Der Heilige Abend verging in gewohnter Weise. Bajorats wie auch Dudats verbrachten ihn im eigenen Familienkreis bei kerzenstrahlendem Tannenbaum, eifrigem Gesang von Weihnachtsliedern, einer alle erregenden Bescherung und leckerem Abendbrot.
In die Kirche begaben sich beide Familien immer erst am nächsten Tag, dem ersten Feiertag. Bajorats kamen mit dem Bimmelschlitten vorbei und nahmen Dudats mit. Auch das war jedes Jahr so.
Am Morgen dieses ersten Weihnachtstages fiel Lenchen Bajo-

rat aber auf, das Emma Dudat sehr verstimmt war. Warum es so war, blieb allerdings ein Rätsel.
Unangenehm war das für Bajorats allerdings, und zwar deshalb, weil sie am zweiten Feiertag immer Gäste bei Dudats waren. Das war eine feste Regel. Dafür kamen Dudats zu Pfingsten stets zu Bajorats heraus.
Wenn Emmchen nun aber so schmollte, würde es keinen vergnügten zweiten Weihnachtstag geben. Und Lenchen hatte sich schon so darauf gefreut! — Sie wollte deshalb versuchen zu retten, was zu retten war und fragte kurzentschlossen: „Hast was, Emmchen?" — Kommst mir so gnadderig vor!"
„Ich? — I wo — mir is bloß kalt!" war darauf die Antwort.
Glaubhaft war das nicht. Schon die mollige Pelzdecke unter der beide Frauen saßen, sprach dagegen.
Auch auf der Rückfahrt nach der Kirche ergab sich nichts weiter. Trotzdem aber vergaß Emma Dudat nicht, Bajorats für den nächsten Tag in aller Form einzuladen.
Man verabschiedete sich darauf herzlich, doch Emma wich Lenchens Blick aus.
„Was se bloß hat? — Se is bis zum Platzen geladen!" grübelte Lenchen. Aber ihr Mann zerstreute diese Bedenken. „Was kann uns das interessieren — wir haben ihr doch nuscht getan! Vielleicht is e Puppche unterwegs, da seid ihr Frauen manchmal ohne jeden Grund so gnietsch", meinte Karl Bajorat gelassen.
„Kann möglich sein — Zeit wär's ja auch!"
Es beruhigte Lenchen, sich Karls Meinung anzuschließen.
Am nächsten Tag fuhren Bajorats wie verabredet zu Dudats hin. Doch nach anfänglich recht ehrlich wirkender Freude beider Gastgeber, verfiel Emma Dudat bald wieder in die schon am Tage vorher zur Schau gestellte Verstocktheit. Das störte Lenchen sehr. Da sie aber nicht wußte, was sie dagegen tun sollte, schickte sie sich zunächst in Geduld. Das brauchte sie indes nicht all zu lange. Bald nach ihrer Ankunft ging Emma in den Keller und kam mit zwei Gläsern eingewecktem Schweinebraten herauf.
„Nanu — habt ihr die Gans all aufgegessen?" wunderte sich Lenchen, „sonst haben die Weihnachtsvögel, die ich euch schickte, doch immer für zwei Tage gereicht."
Jetzt sprühte es plötzlich wie Funken in Emmas Augen. Doch ihre Stimme blieb gezwungen ruhig als sie sagte: „Von welcher Gans sprichst Du, Lenchen? Du hast mir in diesem Jahr doch keine geschickt!"
„Was sagst du da?" Lene Bajorat verschlug es fast die Sprache. „Die dickste von den fünf Gänsen, die ich hatte, hast du bekommen, wie jedes Jahr. Und du behauptest, ich hätte dir keine geschickt?"

„Nei, Lenchen, bestimmt nicht! Bis zum letzten Augenblick hab ich gewartet, weil du mir eine Gans versprochen hattest, aber bekommen hab ich keine. Das hat mich sehr geärgert. Das muß ich zugeben. Heiligabend konnte ich mir keine mehr besorgen, und Weihnachten ohne Gänsebraten ist doch nuscht Halbes und nuscht Ganzes."
Lene hörte sich diese Ausführungen gar nicht bis zum letzten Wort an. Sie hatte sich sehr spontan in die Stube begeben und sich mit in die Seiten gestemmten Armen Karl gegenüber aufgepflanzt.
„Mann, wo bist du mit der fetten Gans geblieben, die ich dir für Emma mitgegeben hatte?" fauchte sie empört.
Karl, der mit Ewald gemütlich vor einer Flasche Meschkinnes saß, sah verständnislos auf. „Na, die hab ich doch hergebracht! — Kannst du dammlich fragen", bemerkte er leicht abfällig.
„Du hast sie eben nicht hergebracht! Emma hat jedenfalls keine Gans gekriegt!" ereiferte sich Lene weiter.
Jetzt war auch Emma hereingekommen. sie bestätigte, was Lene gesagt hatte. „Es ist so, Karl, mir hast du diesmal keine Gans gebracht. Bei uns bist du schon vier Wochen nicht mehr gewesen."
„Nu wird de Welt verrückt! Ich bin doch hier gewesen und hab die Gans gebracht. Das weiß ich noch ganz genau. Das Pferd hatte ich wegen dem vielen Schnee an de Straß gelassen und am Chausseebaum angebunden. Dort, vor eurem Garten!" Lene wurde immer erregter. Doch während sie sich die Ausführungen ihres Mannes anhörte, bemächtigte sich in ihr ein sonderbarer Gedanke.
„Sag mal, Karl, bist du auf der Hinfahrt oder auf dem Rückweg bei Emma gewesen?" forschte sie jetzt genauer. „Auf der Hinfahrt hatte ich es vergessen, das muß ich zugeben. Aber auf dem Rückweg war ich hier, darauf schwör ich jeden Eid!"
„Na, da haben wirs ja! — Sternhagelvoll warst du, als du an jenem Abend nach Hause kamst. Und wer weiß, wo du in dem Zustand mit der Gans geblieben bist."
„Na, Menschenskinder, ich weiß doch noch, daß ich hier gewesen bin!" verteidigte sich Karl erneut.
„Hier schon, irgendwo in der Siedlung, nur nicht bei Emma", zischte Lenchen jetzt schlangenähnlich.
„Weiß der Schinder in welches Haus du die Gans geschleppt hast!" Nun wurde es Karl plötzlich doch etwas mulmig. Sollte Lene mit dieser Vermutung recht haben? Die Siedlungshäuser hier glichen sich wie ein Ei dem anderen. Auch die Auffahrten waren alle gleich, und in den Gärten war noch nichts merklich Hohes gewachsen. Dazu kam sein Zustand an jenem Abend. Der war so schlimm gewesen, wie schon jahrelang nicht mehr. Es

schien ihm inzwischen nun doch ziemlich sicher, daß er die Gans irgendwo anders abgegeben hatte, nur nicht bei Dudats. Owei, owei! — Was ihm da passiert ist, das würde Lene ihm nicht so schnell verzeihn.
Er sagte jetzt nichts mehr und ließ bedrückt den Kopf hängen. Lene setzte sich hin und zückte ihr Taschentuch.
„Dafür racker ich mich nun ab, daß Fremde meine Gänse fressen!" schluchzte sie verbittert. Danach sprach längere Zeit niemand etwas.
Jetzt holte Ewald ein drittes Glas aus dem Schrank, goß es voll und schob es Lene hin.
Sie griff wie von selbst nach dem Meschkinnes, kippte ihn hinunter und schob Ewald das leere Glas wieder zurück.
Nach dem fünften Schnaps war der Kummer ziemlich verraucht. Und die Bemerkung von Emma, daß nun mal auf die Männer im großen und ganzen kein Verlaß sei, stellte Lenes Seelenfrieden wieder her.
Man aß und trank nun gemeinsam und hatte bis zur Kaffeezeit so gut wie alles wieder vergessen.
Und als Emma dann bei Einbruch der Dämmerung die Kerzen am Weihnachtsbaum anzündete, fand man, daß auch diese Weihnachten wieder schön gewesen waren.

**Eine weitere Neuerscheinung:**

## „In den Memelwiesen"

Das weite Land zwischen Weichsel und Memel, Ostpreußen, hat einen Menschenschlag geformt, dessen Nachkommen von der Zähigkeit und dem Fleiß der Vorfahren profitieren. Die Stärke der Ahnen waren die großen Familien, die sich nicht nur durch reichen Kindersegen auszeichneten, sondern durch die uneingeschränkte Anerkennung der Älteren, „die das Sagen hatten". Flucht und Vertreibung haben nicht nur die Menschen des deutschen Ostens entwurzelt, sie haben auch die Quellen und die Dokumente der Familien weitgehend vernichtet.
Daher ist es leider in vielen Fällen schon zu spät, Chroniken zu verfassen, die der Nachwelt in kommenden Generationen authentische Kunde geben vom Leben früherer Jahrhunderte und Jahrzehnte, vor allem aus dem deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße. Deshalb ist es dem Gollenberg Verlag in Seesen am Harz nicht hoch genug anzurechnen, daß er die Aufzeichnungen von Ursula Meyer-Semlies über ihre Familie, die aus der Memelniederung stammt, herausgegeben hat. So gibt dieser hervorragend ausgestattete Band „In den Memelwiesen — Berichte aus einer ostpreußischen Familienchronik" mit Zeichnungen von Tochter Christiane Stephan von dem verstor-

benen Bruder Siegfried Semlies Einblick in die Entwicklung einer ostpreußischen Familie, deren Vorfahren aus Pommern und dem Salzburger Land stammen. Aus dem Dorfkrug von Karzewischken in den Memelwiesen wurde der Wohnsitz später in die freie Kreis- und Grenzstadt Tilsit verlegt, die die Verfasserin in jungen Jahren entscheidend geprägt hat.
Ursula Meyer-Semlies hat es verstanden, mit Erzählertalent Episoden von ihren Großeltern bis zu ihren eigenen Enkeln so anschaulich zu schildern, daß das Lesen dieser Chronik nachhaltige Freude bereitet. Wertvoll ist auch der Notenanhang, der Texte von Johanna Wolff enthält, die Konrektor Paul Semlies, der Vater der Verfasserin, vertonte. Sie wurden bisher noch nirgends veröffentlicht. Jürgen Damaschke

## Aus der Schul- und Ortschronik der Schule Groß-Perbangen

(Fortsetzung aus Nr. 32)

**Anmerkung:** *Frau Lina Rupf, die letzte Lehrerin der Schule von Gr.-Perbangen im Kirchspiel Breitenstein Opr., hat im Herbst 1944 die Schulchronik und die Gemeindechronik des Ortes mit auf die Flucht genommen und so gerettet. Diese Bücher befinden sich jetzt bei der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. Die Schulchronik ist seit dem Jahre 1865 und bis zum Jahre 1938 geführt.*
*In diesem Anhang dazu sind alle Schulkinder aufgeführt, die diese Schule Perbangen besucht haben und ab Juli des Jahres 1856 aus dem Unterricht entlassen worden sind. Dieses Verzeichnis umfaßt 847 Schulkinder und reicht bis zum Oktober 1935.*
*Aufgezeichnet sind Vor- und Zuname, Geburtsdatum, Tag der Aufnahme in die Schule und Tag der Entlassung aus der Schule. Name, Stand und Wohnort der Eltern sind ab 1888 in dem Verzeichnis angegeben.*
*Die Schule Perbangen wurde von den schulpflichtigen Kindern der Orte Gr.- u. Kl.-Perbangen, Gr.- u. Kl.-Wabbeln, Swirpeln, Gettkandten und Gettschen besucht. In manchen Fällen besuchten auch Kinder aus den Randgebieten dieses Schulbezirks, so Radischen und Kraupischkehmen, die Schule in Perbangen.*
*Wir möchten alle aus diesem heimatlichen Raum des Kreises Tilsit-Ragnit herstammenden Familien darauf hinweisen, daß in den oben genannten Aufzeichnungen teilweise bis zu 4 Generationen in den Schülerlisten festgehalten sind, und dies für Familienforschung einen ganz bedeutenden Stellenwert hat.*
*Matthias Hofer*

Am 26. August begann der **Schulunterricht**. Nur spärlich sickerten die Nachrichten von den Siegen der deutschen Truppen durch.
Am 3. September berichtete Sanitätsrat de la Bruyere von der Niederlage der Russen bei Tannenberg, und ab 10. Sept. beobachteten die Dorfbewohner, daß russiche Fuhrparkkolonnen in großer Hast zur Grenze rückten. Der Geschützdonner kam immer näher. Am 12. Sept. zogen die Feldgrauen durch und vertrieben die Russen vorerst. Den ganzen Oktober hörte man das Donnern der Geschütze. Gerüchte gingen um, daß sich die deutschen Truppen zurückzögen. Die Insterbrücke in Kraupischken war zur Sprengung hergerichtet.

Als die Russen zum zweiten Male eindrangen, wurden die Grenzkreise geräumt. Am 7. November sah man lange Reihen von Flüchtlingswagen nach Insterburg fahren. Am 13. Nov. schien die Lage besonders kritisch zu sein, und die Lehrerfamilie floh nach Labiau. Die Russen wurden wieder zurückgedrängt, und für Perbangen begann die Zeit der großen **Einquartierungen**.

Herr Perkuhn war allein nach Hause zurückgekehrt. Seine Schule wurde mit 13 Mann und ebenso vielen Pferden des Jägerregimentes Nr. 9 und 10 zu Pferde belegt. Der Klassenraum wurde Wachlokal.
Der Winter war besonders streng. In den ersten Februartagen 1915 tobte ein furchtbarer Schneesturm, die Quartiere waren mit Soldaten überfüllt, da meldete der Telegraph den Sieg Hindenburgs an den Masurischen Seen und die Zertrümmerung der 10. russ. Armee. Ostpreußen wurde zum 2. Male befreit.
Herr Perkuhn wurde am 15. Februar eingezogen, aber bereits am 22. März als „dienstunbrauchbar" wieder entlassen.
Der **Unterrichtsbetrieb** hatte während der Zeit der Russeneinfälle natürlich sehr gelitten. Die Zahl der Schultage war um ein Viertel geringer als in den Vorjahren.
Die **Kirchen- und Schulvisitation** wurde 1915 noch in gewohnter Weise durchgeführt, doch 1916 und 1917 fand sie jeweils nur an 1 Tag statt, und es wurden nur die angehenden Konfirmanden geprüft.
Die **Weihnachtsfeiern 1915 und 1916** mußten aus Mangel an Kerzen ausfallen. Es wollte in dieser harten Zeit auch keine rechte Weihnachtsstimmung aufkommen.
Jeweils am 19. August fanden in den folgenden Jahren **Erinnerungsfeiern** für die Gefallenen von Kraupischken statt.
Der Unterricht konnte von April bis November 1916 nur an drei Tagen in der Woche abgehalten werden, da Herr Perkuhn in Kraupischken und Kraupischkehmen vertreten mußte.
Zum ersten Male seit dem 20. August 1913 waren die Lehrer des

Kreises am 20. Nov. 1916 zu einer **Kreislehrerkonferenz** in der Stadtschule zu Ragnit versammelt.
Aus dem von Herrn Kreisschulinspektor Czyborra erstatteten Bericht ging hervor, daß von den Lehrern des Kreises 57 im Felde standen, von denen bereits 18 gefallen waren. Das Thema der Tagung lautete: „Die Mitwirkung des Jugenderziehers im Kampf gegen den feindlichen Aushungerungsplan."

Im Januar 1917 wurde Herr Perkuhn ein zweites Mal zum Heeresdienst einberufen, aber auch diesmal schon nach einigen Wochen als nur „arbeitsverwendungsfähig fürs Büro" wieder entlassen. Die Kinder hatten während seiner Abwesenheit 3mal wöchentlich Vertretungsunterricht bei Lehrer Eckert aus Krauleidszen und Lehrer Schmidtke aus Palmhosen.
Die Arbeit in der Schule litt immer mehr unter anderweitiger Inanspruchnahme von Schülern und Lehrern. Die Schüler mußten häufig für Feldarbeiten oder Sammlungen beurlaubt werden.

Im Mittelpunkt der **Sammlungen** stand die **Laubheusammlung** im Sommer 1918. Das Laub wurde durch die Kinder von den Zweigen abgestreift, in Säcke gestopft und auf der Tenne oder dem Schulhof getrocknet. Im ganzen wurden von den Schülern 27,16 Zentner lufttrockenes Laubheu abgeliefert. Es diente als Futter für die Frontpferde. Der Reinertrag wurde zum größten Teil an die einzelnen Sammler ausgezahlt.
Die Brennesselsammlung ergab 94 Pfund trockene Stengel. 10 Pfund getrocknete Heilkräuter (Kümmel, Huflattich, Kamille und Schafgarbe) konnten an das Reserve-Lazarett in Tilsit abgeliefert werden.
68 Pfund Knochen wurden an der Sammelstelle abgeliefert. 8 Pfund Sparmetalle (Messing, Kupfer, Zinn) wurden an die Sammelstelle in Kraupischken geliefert.
Die Geldsammlungen für die 5. bis 9. **Kriegsanleihe** ergaben an Schülerzeichnungen 4957 Mark, an direkt vermittelten Zeichnungen 11750 Mark, an Gemeindezeichnungen 7000 Mark.
Die Tätigkeit in den ständigen kriegswirtschaftlichen Kommissionen hatte die Arbeitskraft der Lehrer vielfach in Anspruch genommen, so bei der Ernteflächenerhebung, den Ernteschätzungen und den Viehzählungen. Die zahlreichen kriegswirtschaftlichen Verordnungen machten es außerdem notwendig, den Gemeindevorstehern bei der Erledigung der Amtsgeschäfte behilflich zu sein.
Die Schülerzahl war auf 65 Kinder gestiegen, denn es kamen 5 Stadtkinder ins Dorf.
Trotz aller wirtschaftlicher Schwierigkeiten wurden Opfersinn und Gebefreudigkeit immer wieder bekundet. Die Spendenaktionen liefen unter: Hindenburgspende", „U-Boot-Spende", „Klein-

kinder- und Säuglingsspende", „Spende zur Beschaffung von Lesestoff für die Vaterlandsverteidiger".
Alles wurde knapper und teurer. Um die zunehmende Kriegteuerung auszugleichen, erhielten die Beamten eine **Kriegszulage** von 220 Mark bis zum 1. April 1917, später 32 Mark monatlich und zum Schluß 540 Mark jährlich. Gezahlt wurde das Geld vierteljährlich, wie das Gehalt.
Zugeteilt wurde auch das Petroleum. Lehrer bekamen im Monat 10 Liter, Haushaltungen bis 100 Morgen Land nur 2 Liter.
In **Schulfeiern** wurde 1917 an den 70. Geburtstag Paul von Hindenburgs gedacht und das 400jährige Jubiläum der Reformation begangen. Zur Erinnerung an diesem Tag wurde nach dem Festgottesdienst in Kraupischken vor der Kirche eine „Luthereiche" gepflanzt.
Weihnachten 1917 war die Armut in der Bevölkerung so groß, daß viele Familien sich kaum ein Weihnachtsfest ausgestalten konnten. Deshalb einigte man sich auf eine Schulweihnachtsfeier am 4. Advent, und es kamen sogar noch 7 Kerzen dafür zusammen. Gedacht wurde an diesem Tage an die vielen Soldaten in aller Welt.
1918 mußten die Herbstferien wegen der sich im Kreis mehr und mehr ausbreitenden Grippe um 3 Wochen verlängert werden.
Nach zweijähriger Pause fand am 16. Sept. 1918 wieder eine **Kreislehrerkonferenz** im Deutschen Haus in Ragnit statt. Herr Kreisschulinspektor Czyborra gedachte der Gefallenen, und er begrüßte besonders die aus russischer Gefangenschaft heimgekehrten Mitglieder einzelner Lehrersfamilien aus dem nördlich der Memel gelegenen Teil des Kreises. Das Thema des Tages hieß: „Aufgaben, welche der gegenwärtige Krieg dem Lehrer und Erzieher stellt."
Immer trostloser klangen die Erzählungen der Urlauber über die Verhältnisse und die Stimmung an der Front. Gerüchte von Unruhen und Ausschreitungen in einzelnen Städten wurden laut. Augenzeugen berichteten von Plünderungen der Kaufhäuser durch Pöbel in Tilsit.

Rosemarie Neufang
(wird fortgesetzt)

## Knautschkat

(Fortsetzung aus Nummer 32)

. . . Und ehe wir uns versahen, war er bereits wieder am Erzählen:
— Daß die Stadt Tilsit sich im ersten Jahrhundert ihres Bestehens mehr als vervierfachte, verdankt sie gewiß nicht ausschließlich den Knautschkats; auch darf man darin nicht den Grund dafür sehen, daß die Pest sie bald darauf heimsuchte. Mitschuldig am Ersten waren gewiß die Hugenotten, die der

Große Kurfürst nach Aufhebung des Edikts von Nantes in Ostpreußen ansiedelte, die Brunottes, Ganguins, Guillaumes und wie sie alle heißen; nicht ganz unschuldig am Zweiten waren die Schweden, die diese Seuche vermutlich im Krieg gegen den Großen Kurfürsten, von Livland her kommend, eingeschleppt und, als sie wieder abgezogen waren, die Tilsiter mit ihr hatten sitzen lassen, was sich nur dadurch einigermaßen entschuldigen läßt, daß sie als Schweden unseres Sprachschatzes nicht mächtig waren und das „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu" nicht kannten.
Immerhin gelang es selbst der fürchterlichen Pest von 1710 nicht, den Stammbaum der Knautschkats anzunagen, geschweige denn umzuhauen oder zu entwurzeln. Er wuchs und gedieh und trieb immer neue Seitenzweige. Auf einem Ast hockte beim „Retablissement" — wie man den Wiederaufbau nannte — im tiefsten Seelenfrieden Zacharias Knautschkat, nicht ahnend, daß das bevorstehende Wirtschaftswunder seinem Milchhandel ungewohnte, ja ungeahnte Möglichkeiten eröffnen würde. Bescheiden hatte er bisher den „weißen Austrank" in der Quergasse geführt. Nun aber sprengte sein Geschäft die Grenzen der Stadt, überschwemmte Tapiau und Stallupönen, Ragnit, ja, gegen Ende seines Lebens sogar Insterburg.
Und doch hat nicht er, sondern sein Sohn Rudolf Geschichte gemacht: als Wehrdienstverweigerer wurde er bei dem von König Friedrich Wilhelm I. nach Tilsit verlegten Dragonerregiment populär. Vor allem durch den vom Vater ererbten fachwirtschaftlichen Ausspruch: „Ist ja doch alles Käse!". Sein kühner Entschluß machte Schule.
Rudolf Knautschkat war der erste Knautschkat, von dem man mit Sicherheit weiß, das er die litauische Sprache beherrschte. Ein Exemplar der ersten litauischen Grammatik, die Pfasrrer Daniel Klein um die Mitte des 17. Jahrhunderts verfaßt hatte, trug auf der Schmutztitelseite seinen Namen, handschriftlich, höchstwahrscheinlich eigenhändig dorthin gesetzt.
Darf man daraus schließen, daß Rudolf sich mit dem Gedanken trug, nach Litauen zu flüchten, falls seine Menschenrechte in Gefahr gerieten, das heißt, falls der König ihm das Recht auf Wehrdienstverweigerung streitig machen würde?
Leider blieben meine Nachforschungen nach dem verschollenen Buch, dessen Randbemerkungen uns sicher manchen Aufschluß geben könnten, vergebens. Ich neigte zu der Annahme, daß die Russen es später bei der Besetzung der Stadt mitgenommen haben, um daraus Litauisch zu lernen, gehört es doch zu ihren bekannten Gewohnheiten, fremde Völker höflicherweise in deren eigener Sprache zu unterdrücken.
Rudolf Knautschkat fand unerwartet Unterstützung bei den Ré-

fugées, die kurz darauf, vom Westen kommend, in Tilsit eintrafen und als brave Mennoniten von Waffen und von Uniformen nichts hielten. Als Dank dafür soll er, als seine erste Frau starb, eine Réfugée-Witwe geheiratet haben, Marte Wiebe, geb. Olfers, die, obwohl schon betagt, seinen langjährigen Herzenswunsch erfüllte und ihm zu den zwei Söhnen aus erste Ehe vier Töchter hinzuschenkte, die alle nach dem Vater arteten, als später die Salzburger ins Land kamen, den Rohrmoser, den Lottermoser, den Moslehner und den Manleitner heirateten. Den Tag der Tilsiter „Quadrathochzeit" hat Agnes Miegel leider zu besingen vergessen.

Dieser Exkurs in die Geschichte hatte den Wirt angeregt, beim Thema zu bleiben. Er vergaß den Grog und das Ponarther, vergaß nach Fleck zu fragen, vergaß, daß er Wirt war und von seiner Wirtschaft leben wußte. Er nahm den Faden auf, wo der Kirchendiener ihn hatte fallen lassen. Dieser sah ihn vorwurfsvoll an. Hatte er die Geschichte selber weitererzählen wollen? Nun, wer sie erzählte, war mir gleich; die Hauptsache war, daß ich sie erfuhr. Nur so würde es mir möglich sein, Irenäus Knautschkat auf die Spur zu kommen.

Hatte sich die Stadt Tilsit im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, wie unser Freund grad berichtete, vervierfacht, begann der Wirt, so verzwölffachte sie sich im zweiten Jahrhundert zusätzlich, nicht zuletzt dank der Tatsache, daß sie den Siebenjährigen Krieg heil überstand und die Russen sich nach der Besetzung im Jahre 1757 — zumindest von der zweiten Woche ihres Aufenthalts an — menschlich benahmen und, als sie wieder abzogen, mit der Mitnahme von Kleins Litauischer Grammatik begnügten. Tilsit konnte sich nun ein halbes Jahrhundert lang friedlich entwickeln; und das ist viel in der Geschichte einer Stadt. Als sich 1807 in seinen Mauern das Schicksal Preußens entschied, hat — was die Geschichtsschreiber übereinstimmend unterschlagen — ein Knautschkat daran teilgehabt.

König Friedrich Wilhelm III. und die gute Königin Luise hatten ihm diese Chance gegönnt, hatten sie doch bei ihrem Besuch in der Stadt auf „alle Ceremonien und Festlichkeiten" verzichtet. Und diese sind es ja, die Herrschern ihren Platz im Gedächtnis des Volkes und in der Geschichte zu sichern pflegen.

So wandte sich Tilsits Aufmerksamkeit ungeschmälert dem Anton Knautschkat zu, der sich um sein Vaterland verdient machte, indem er im Monat Mai beim Dammbruch von Moritzkehnen — während Ragnit in Flammen stand und die Löschzüge der Tilsiter Feuerwehr dorthin entsandt waren — mit einer Handvoll beherzter Männer einen Arbeitsdienst organisierte. Von früh bis spät schleppten sie Sandsäcke und was sie sonst noch an Sperrmüll auftreiben konnten, bis es ihnen gelang, der Fluten

Herr zu werden und, wie die Chronik später zu berichten wußte, dem „volke und lande das leben zu retten".
Eine menschliche Tat fürwahr. „Hoch klingt das Lied vom braven Mann" hatte der Predigersohn aus Molmerswende, Gottfried August Bürger, in weiser Voraussicht gedichtet. Leider war es ihm nicht vergönnt, Anton Knautschkat persönlich kennenzulernen, da er nie in die Tilsiter Niederung kam; doch Dichter erweisen sich zuweilen auch aus der Entfernung als Propheten.
Weder Zar Alexander aus dem kalten Rußland, der in diesem Frühjahr beim Kaufmann Hintz in der Deutschen Gasse wohnte, noch der König von Preußen und dessen liebliche Gemahlin, die ihr Stammquartier beim Justizrat Siehr bezogen, noch auch Napoleon, der nach der Schlacht bei Friedland die Preußen und Russen aus Tilsit vertrieb und im Haus des Amtmanns Köhlert auf Ballingen residierte — während seine Truppen es auf die Tilsiter Weinfässer abgesehen hatten und, als sie genügend betrunken waren, zu plündern begannen — haben, entgegen allen Behauptungen der Historiker, in diesem Frühling Geschichte gemacht. Allein dem Anton Knautschkat verdankt Tilsit, daß der Korse sich breitschlagen ließ, die Stadt für neutral zu erklären und daß es zur „Ersten Teilung Tilsits" kam, der keine zweite mehr zu folgen brauchte, weil Napoleon nach alter Siegersitte die fettesten Brocken selber schluckte: alles, was zwischen Deutschem und Hohem Tor lag. Dem Zaren überließ er den zerstörten Stadtteil zwischen der Wasserstraße und der abgebrannten Brücke, dem König von Preußen die traurigen Reste.
Zu diesen Resten gehörte allerdings — und das mag zumindest seinen symbolischen Wert haben — die „Freiheit".
Dank Anton Knautschkat, dachte ich, dem man weder einen Fackelzug noch ein Feuerwerk abbrannte. Grad darum hatte ich mich entschlossen, seinem Nachfahren Irenäus ein Denkmal zu setzen, dauerhafter als Sandstein . . . falls ich das Glück haben würde, für mein Buch einen Verleger zu finden, der es auf holzfreiem Papier drucken läßt.
Aber mir blieb nicht die Zeit, meine Gedanken zu Ende zu führen; schon hatte der Kirchendiener wieder das Wort ergriffen. Es schien seine Eigenart zu sein, wenn ein anderer berichtete, aufmerksam zuzuhören und dessen Bericht sogleich durch einen Kommentar zu ergänzen. Mein Vater verriet mir später, daß dies die Methode der Lateinschule des 19. Jahrhunderts sei; und tatsächlich stellte sich heraus, daß der Kirchendiener eine Lateinschule bis zur Quarta besucht hatte. Daher wohl auch seine Literatur- und Geschichtskenntnisse.
Anton Knautschkats Herz schlug — wie sollte es anders sein? — monarchistisch, hatte er doch den Zaren, den Kaiser und König persönlich kennengelernt; und gekrönte Häupter machen

nun einmal Eindruck auf kleine Leute. Doch schlug dieses Herz auch friedlich, fügte der Mann der Kirche sogleich hinzu, denn der Friede von Tilsit wirkte nach, zumal die Stadt bei Preußen geblieben war, als über die Hälfte des Landes verloren ging.
Anton Knautschkats Sohn Otto erlebte in jungen Jahren den zweiten Aufguß der „Tilsiter Begegnung". Sein Herz schlug nicht militaristisch, obwohl sich diesmal drei Generäle in der Stadt trafen: der Preuße von Yorck, der Franzose MacDonald und der Russe Kutusow. Vielleicht dank des „Sterns", der über dieser zweiten Begegnung stand. Der Tilsiter Max von Schenkendorf hat nämlich im gleichen Jahr „Freiheit, die ich meine" gedichtet; und von der Volksschule bis zum Tilsiter Gymnasium sang man das Lied.
Damit man seine inhaltsreichen Strophen nie vergesse, hat Martin Engelke seinen Kollegen später — mit zum Himmel erhobener Rechter, jawohl Rechter! — auf einen Granitsockel gestellt und Sockel wie Dichter durch ein reichverziertes Eisengitter vor der Pietätlosigkeit zudringlicher Hunde geschützt.
Die Mittagsstunde war längst vorüber. Ein weiterer Gast hatte sich in der Wirtschaft eingefunden. Der Zeitungsbote von Lindenbruch, der die Tilsiter Zeitung austrug und auf dem Rückweg sein Fahrrad an die Wirtshauswand zu lehnen und sich an der Theke, wie er sagt, „ein wenig zu erfrischen" pflegte. Er war, wie sich bald herausstellte, kein gewöhnlicher Zeitungsausträger. Er hatte selbst bei der Zeitung gearbeitet, doch hatten seine Augen darunter gelitten, so daß er der Aufgabe eines Korrektors nicht mehr gewachsen war. Beim jahrelangen Korrekturlesen hatte er sich ein immenses Wissen angeeignet; keiner konnte sich wie er rühmen, die Zeitung täglich von A bis Z gelesen zu haben. Als er den Namen Knautschkat hörte, kam er näher an unseren Tisch heran, setzte sich jedoch nicht, und im Eifer des Gefechtes fiel es auch keinem ein, ihn dazu aufzufordern, sondern trat hinter den Rücken des Wirtes, hob ab und zu das linke Augenlid, was zweifellos seinem Augenleiden zuzuschreiben war, bei mir aber den Eindruck erweckte, er lausche aufmerksam und wolle auch etwas zu diesem Thema beitragen. Unwillkürlich nickte ich ihm mehrmals zu, und er muß darin eine Ermunterung gesehen haben, denn plötzlich begann er, nahezu feierlich, zu berichten:
Mit dem Jahr 1816 bietet sich dem Chronisten ein neuer, sozusagen moderner Inspirationsquell an: die ersten Massenmedien. Die Stadt Tilsit hatte es gut gefunden, einen Drucker zum Ratsherrn zu ernennen: Johann Heinrich Post. Und dem neugebackenen Ratsherrn war nichts Besseres eingefallen, als seine Mitbürger mit einem periodisch erscheinenden Produkt aus Papier und Druckerschwärze zu beglücken, wohinein sich zuweilen ein

Fünkchen Geist verirrte. Post gab die erste Tilsiter Zeitung zur Post: das „Gemeinnütziges Wochenblatt für Tilse und dessen Umgebung".
Otto Knautschkat war der erste seines Stammes, dessen Name gedruckt in der Zeitung stand. Zwar nicht fett auf der ersten Seite, sondern posthum, wie man's zu nennen pflegt.
Am 18. Oktober 1818 lasen Tilsits Bürger:
„Selig im Herrn entschlief unser treusorgender Vater, Otto Knautschkat, angezeigt von den trauernden Söhnen Peter und Paul."
Diese nur wenig aussagende Anzeige leitet zu Otto Knautschkats ältestem Sohn Peter über, dessen Namen wir in weit wichtigerem Zusammenhang in der von Johann Reyländer begründeten „Tilsiter Zeitung" wiederfinden: in einem Bericht über die Umwandlung der bisher freiwilligen in eine städtische Feuerwehr. Es geht hier um eine Belobigung des Besagten, der, wie es heißt, „nicht weniger als acht Tilsitern und einem Handwerksburschen, fremd in der Stadt, bei Bränden das Leben gerettet" hat.
Dieser Peter Knautschkat — auch das erfahren wir aus der Zeitung — starb hochbetagt und „erfuhr somit den Lohn für gute Taten bereits hiernieden". Seinen Lebensabend verbrachte er im wohlverdienten Ruhestand, nachdem er ein Leben lang als Sekretär des städtischen Steueramtes der undankbaren Aufgabe nachgegangen war, den Humusboden für ein künftiges Finanzamt zu bereiten.
Die Stadt Tilsit ehrte ihn in einem Nachruf, den der Chefredakteur der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung", des Blättchens von Otto und Hugo Mauderode, Johann Hubatsch, persönlich verfaßt hatte. Das wollte damals etwas heißen!

Georg Hermanowski
(wird fortgesetzt)

## Unser Nachbarkreis Elchniederung

## Im Kreisort ist was los

Obwohl der Hannes und der Ludwig nun in der Stadt zur höheren Schule gingen, also ganz großstädtisch wurden, waren sie doch damit zufrieden, daß sie weiterhin in ihrem Kreisort wohnen blieben. Schon der gemeinsamen Fahrten wegen, sommers wie winters mit dem Bummelzüglein zur Stadt, das außer ihnen auch noch die Milch mitnahm und an den Markttagen die Gemüse-

körbe und Kartoffelsäcke. Dem Züglein war es gleich, wen es weiterbeförderte, und auch Hannes und Ludwig kümmerten sich nicht weiter darum, ob ihre Fahrtbegleitung ein Eierkarton war oder eine stadtfein gemachte Bauerndirn.
Sie waren mit ihrer Schule zufrieden und desgleichen mit ihrem Kreisort, mit den Lehrern, Freunden und Erntehilfen zu Hause, und sie hätten ein gemütliches Jungendasein gehabt, wenn — wenn es sie nicht geärgert hätte, daß in ihrem Kreisort nichts los war, absolut nichts los. Denn Hochzeit, Kindtaufe und Begräbnis, Schlachtfest und Kränzchen bei der Frau Pastor sind ja nicht das, was ein Junge mit „was los" bezeichnen kann. Nicht einmal das alljährliche Sportfest mit der anschließenden Siegerehrung, die fast in jedem Jahr die gleichen Sportler betraf, konnte damit bezeichnet werden. Nein, da mußte das schon so sein wie der große Jahrmarkt in der Stadt, oder die Kinderfeste mit Sackhüpfen und Gewinnen, oder besser noch wie der erste Ball in der Saison mit der großen Verlosung, von der man sich Wunderdinge erzählte.
So eine Verlosung, das war eine Sache! Man gab ganze zehn Pfennig hin und gewann eine Kiste mit Zigarren, einmal Haarschneiden oder einen Kinderwagen. Man stelle sich das vor, einen Kinderwagen für zehn Pfennige! Natürlich kam es auch mal vor, daß ein Los nichts gewann, aber du lieber Himmel, von zehn Pfennigen wird wohl niemand arm — wenngleich für Hannes und Ludwig trotz Taschengeld auch zehn Pfennige noch ein Vermögen sind —, man nimmt dann eben ein anderes Los, und das wird ja wohl gewinnen.
Ja, wenigstens so eine Verlosung müßte mal im Kreisort sein. So etwas müßten sie — der Hannes und der Ludwig — vielleicht mal auf die Beine bringen.
Das wäre eine Schnapsbohne, meint der Ludwig, aber wie der Hannes es sich denn so mit den Gewinnen denke? Schön, sie könnten das Karnickel vom Hannes nehmen ...
Was?! Das Karnickel? Das komme nicht in Frage! Wie der Ludwig sich das vorstelle!
Na, oder sonst was, meint der Ludwig, aber ein Gewinn gebe noch längst keine Verlosung ab.
Man müsse dann eben sammeln. In der Stadt werde auch dafür gesammelt, und manchmal sogar etwas Brauchbares gegeben.
Der Hannes und der Ludwig haben etliche Tage im Züglein keine Zeit für ihre Schularbeiten, sondern überlegen, und dann haben sie eine Idee und besuchen den Bäcker und den Friseur, den Brettschneiderbauern und die Buttkusbäuerin und diesen und jenen, schnacken und reden, und eines Tages ist es dann soweit, daß sie mit ihren selbstgeschriebenen Losen von Tür zu Tür gehen und sie verkaufen, das Los für zehn Pfennig. Nein, bil-

liger konnten auch sie es nicht machen, das Geld sollte der Herr Pastor bekommen, und den Klingelbeutel würde man ja wohl auch nicht mit Pfennigen abspeisen; also gaben die Leute ihre zehn Pfennige und harrten der Dinge, die da nun kommen mußten.
Und die Dinge kamen!
An einem Montag flatterte dem Brettschneiderbauern ein Brieflein ins Haus, betitelt: Gewinn Nummer sowieso — und darin stand es rot auf weiß: der Frisur Lörcher gebe sich die Ehre, den Brettschneiderbauern balbieren zu dürfen.
Holla, das war eine Sache! Zwar balbierte sich der Brettschneider jeden Sonnabend selbst, weil er den hergelaufenen Städter, den Friseur Lörcher, nicht für voll nahm; aber da ein Gewinn halt ein Gewinn ist, ging er zum Lörcher.
Der Lörcher freut sich schier unmenschlich über den hohen Kunden, komplimentiert ihn in den besten Stuhl, der noch alle Federn hat, balbiert ihn nach allen Regeln seiner Kunst und obendrein gut und — fordert sein Geld.
Wie! Geld! Hatte der Brettschneiderbauer nicht gewonnen: Der Friseur . . . und so weiter . . . und so weiter . . .
Ja, aber wo steht denn, daß der Lörcher-Friseur ihm das Geld schenkt?
Das steht freilich nicht drauf.
Der Brettschneider schäumt, diesmal ohne Seife.
Ob er denn nicht mit seiner Arbeit zufrieden sei? fragt der Friseur.
Oh, das schon, aber...
Aber dann zahlt der Bauer doch. Und er ist zugleich neugierig, wer nun bei ihm die Eier kaufen wird, die er als Gewinn gegeben hat. Vielleicht der Pastor? Tatsächlich der Pastor, der sonst nie zu ihm kommt.
Es war was los im Kreisort! Der Friseur brachte seine alten Schuhe zum Schuster Kuck, anstatt in die Stadt; die Buttkusbäuerin holte feines Brot vom Bäcker, obwohl sie sonst alles selber buk. Einer ging hierhin, der andere dorthin, und überall — bezahlten sie ihre Gewinne.
Es war was los im Kreisort!
Zuerst schimpften und wetterten sie über den Hannes, über den Ludwig und heimlich auch über sich selber. Aber als sie merkten, daß es allen so ergangen war, mußten sie lachen, erst heimlich und dann laut. Und dann fand der Brettschneiderbauer, daß der Lörcher-Friseur doch recht ordentlich sei, und der Buttkusbäuerin gefiel das feine Brot zum Sonntag, und der Bäcker . . . und der Friseur . . . und der Pastor . . . und dieser . . . und jener . . . alle hatten plötzlich Quellen entdeckt, die sie noch nie ausprobiert hatten.

Die Verlosung war ein unerwarteter Erfolg. Zwar ganz anders, als der Hannes und der Ludwig sich das zuvor gedacht hatten, aber eben doch ein Erfolg.
Und als der Herr Pastor seine Groschen auf den Tisch gezählt bekam, da ging sogar ein leises Getuschel und Gekicher durch die Kirche.
Es war endlich was los gewesen im Kreisort!

Annemarie in der Au

## Veranstaltungskalender für 1984

Liebe Landsleute,

merken Sie sich bitte schon jetzt die Termine der vorgesehenen Patenschaftstreffen vor, und zwar:

a) Patenschaftstreffen aller Ragniter am Sonnabend und Sonntag, dem 5. und 6. Mai 1984, im „Schützenhof" unserer Patenstadt Preetz,

b) Patenschaftstreffen des Kirchspiels Trappen am Sonnabend und Sonntag, dem 2. und 3. Juni 1984, im Hotel „Stadt Hamburg" in der Patengemeinde Schönberg.

Hinsichtlich der für 1984 geplanten Regionaltreffen aller drei Tilsiter Heimatkreise — Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung — sowohl im nord-, als auch im westdeutschen Raum — sind bis Redaktionsschluß noch keine festen Terminierungen erfolgt. An dieser Stelle dürfen wir darauf hinweisen, daß für die Planung von Heimattreffen auf regionaler Basis aller drei Heimatkreise die Stadtgemeinschaft Tilsit federführend ist. Wir bitten daher unsere Leser zu gegebener Zeit die entsprechenden Ankündigungen im Ostpreußenblatt zu verfolgen.

# Prinz Friedrich Karl im Elchrevier der Oberförsterei Ibenhorst

Eine reizende Erinnerung an die letzte Jagdreise des verewigten Prinzen Friedrich Karl nach dem Elchrevier der Oberförsterei Ibenhorst knüpfte sich bis vor kurzer Zeit an einen viersitzigen Extrapostwagen der Posthalterei Kaukehmen.

Der Herbst des Jahres 1884 hatte frühzeitig eingesetzt. Schon Mitte Oktober war die Natur öde und kahl, heftige Stürme trieben tagaus, tagein unablässige Regenschauer vor sich über die Fluren hin und hatten die Landwege der Niederung fast bis zur Grundlosigkeit durchweicht.

In dieser Zeit wurde die Durchfahrt des Prinzen zur Elchjagd nach der Oberförsterei Ibenhorst in Kaukehmen erwartet. Man glaubte schon, der hohe Herr werde die Fahrt der trostlosen Witterung wegen aufgeben haben; aber am 24. Oktober, nachmittags 4 Uhr, ertönte plötzlich das Extrapostsignal, und bald darauf hielt der Wagen vor dem Postamt.

Nur wenige Bewohner hatte das Signal herbeigelockt, da niemand wußte, daß Prinz Friedrich Karl wirklich eingetroffen sei; er begrüßte diese in seiner liebenswürdigen Weise und meinte dann zum Postillon Sabrautzki, der die von der Posthalterei Kaukehmen gestellte Extrapost weiter nach Ibenforst führte: „Nun, Schwager, werden wir auch nicht umwerfen?" — „Nein, Königliche Hoheit", erwiderte der Postillon, „Löcher sind zwar genug da, und in den Seitengräben gurgelt das Wasser; aber der Wagen ist fest, und meine vier Braunen sind gut, und wenn ich und mein Kollege Hand anlegen und die Herren aussteigen, steht der Wagen bald wieder gerade."

Dem Prinzen gefiel die furchtlose und offene Sprache; er lachte und meinte dann zu seiner aus drei höheren Offizieren bestehenden Begleitung: „Das sind ja hübsche Aussichten, gut, daß ich meine langen Wasserstiefel angezogen habe, sie können mir heute noch gute Dienste tun." Dabei bestiegen die Herren die Kaukehner Extrakutsche, die Pferde griffen aus, und unter den Klängen des Posthorns ging's in den unfreundlichen dunklen Abend hinaus.

Bis zum nächsten Kirchdorf Schakuhnen ging die Fahrt ohne Unfall vonstatten. Von hier aus wurde der Weg aber derart schlecht, daß der schwere Wagen bis zu den Achsen in den aufgeweichten Lehmboden sank und die Pferde nur Schritt für Schritt weiterkommen konnten. Dabei schlug der Sturm brausend den Regen gegen die Fensterscheiben. Dazwischen ließ sich das „Hie, hie!" der Postillone hören, und das gespenstisch flackernde Licht der Wagenlaterne trug auch nicht viel dazu bei, die unheimliche Lage der Reisenden aufzuheitern.

Da — plötzlich ein Ruck, ein zweiter, der Wagen lag mit der Hinterachse in einem tiefen Loch und stürzte schnell auf die Seite. Der Prinz riß die entgegengesetzte Wagentür auf und sprang hinaus, dann folgten rasch die anderen Herren. Alles stemmte sich mit den Schultern gegen den Wagen; der Prinz ergriff die Leine und trieb die Pferde an, aber das Gefährt rührte sich nicht.
Da erblickte man in weiter Entfernung ein Licht. „Rettung, meine Herren", rief der Prinz, „dort wohnen Menschen, sie werden uns zu Hilfe eilen. Blasen Sie, Schwager, damit man uns hört!" Und der Postillon blies alle Melodien, die für ihn in seinem Horn steckten, durch Sturm und Regen in die Nacht hinaus; aber niemand hörte sie.
Da nahm der Prinz selbst das Horn zur Hand, setzte es an den Mund und entlockte dem Instrument nun so schaudervolle Töne, daß die Herren unwillkürlich zurückprallten. Aber der Prinz blies in derselben Weise weiter, und in der Tat hatte er die Macht dieser „Töne" nicht unterschätzt; denn bald wurde das schwankende Licht einer Laterne sichtbar, und kurz darauf standen vier Männer mit Stangen und Spaten hilfsbereit auf dem Schauplatze.
„Wo es de Elch, de so schreg?" fragten die Leute. Helles Lachen folgte dieser echt naturwüchsigen Frage. Dann meinte der Prinz: „Der saß in der Trompete und rief euch, Leutchen; kommt, helft uns den Wagen aus dem Loch heben, wir müssen schnell weiter!" Und wieder entstand ein Keuchen und Heben: der Prinz hieb mit der Peitsche kräftig auf die Pferde, und nun endlich gelang es, den Wagen zur Weiterfahrt bereit zu stellen. Als nun der Prinz die Börse zog und den Bauern ein reichliches Trinkgeld reichte, meinte einer von ihnen lächend: „Herr, so'n Elch kann alle Awend brölle, dem help wi emmer op de Beene!"
Bald darauf saß man im behaglichen Zimmer der Oberförsterei beim duftenden Grog, und der Prinz meinte: „Das war die interessanteste Jagdreise, die ich je in meinem Leben gemacht habe. Wenn meine Frau wüßte, daß ich heute stellvertretender Postillon gewesen bin und das von mir geblasene Signal gehört hätte, sie würde diesen Tag weit ereignisreicher bezeichnen als alle, die ich im französischen Kriege durchgemacht habe."

„Der Wanderer durch Ost- und Westpreußen". E. Wernichs Verlag. Elbing.

## Bei Onkel Barteit

Kuckerneese, der Ort in dem der alte Barteit lebte, war kein Dorf, auch keine Stadt, es war ein Flecken, so hatte man Dorchen belehrt. Und obwohl Dorchen fand, daß ein Flecken etwas Unschönes sei, liebte sie diesen Ort; denn in ihm gab es für sie ein klei-

nes Paradies, Onkel Barteits Wohnung. Dieses Paradies suchte Dorchen auf, so oft sie in jenem „Flecken" zu Besuch weilte. Natürlich ging das nur, wenn Onkel Barteit zu Hause war, und das war nicht immer der Fall; denn Onkel Barteit war Fuhrmann. Ein äußerst geschätzter noch dazu, was wohl weitgehend auf sein freundliches Wesen zurückzuführen war, das auch Dorchen sehr beeindruckte.
Die paradiesische Wohnung lag über einem Stall, was Dorchen immer ein wenig leid tat, besonders deshalb, weil die Treppe, die dort hinaufführte, da hindurchging. Das fand Dorchen nicht gut für den lieben Onkel Barteit. Doch wenn sie ihn darauf ansprach, wußte er sie immer lieb zu trösten.
„Ich muß doch bei de Pferdchen sein! Was is sonst, wenn eins über Nacht krank wird?"
„Weinen die auch?" wollte Dorchen wissen.
„In gewisser Weise, ja!"
Mit Onkel Barteit ließ sich alles besprechen. Er wußte Dorchen auch immer sehr schnell abzulenken, wenn sie in Gedanken verfiel, die sie belasteten. Das gelang ihm nicht nur dadurch, daß sich in seinem Glasschrank stets etwas Süßes befand. Auch die Schachtel mit den alten Photographien aus der Zeit, als Onkel Barteits Söhne noch kleine Jungen waren, interessierte Dorchen immer sehr. Außerdem auch noch so manches andere in Onkel Barteits Wohnung.
Da gab es vor einem hohen Spiegel Porzellanfiguren, die Dorchen stets ins Träumen brachten. Es waren Schwäne mit Blütenkörben auf den Rücken und eine Tänzerin, die einen Rüschenrock hatte, wie Dorchen sich ihn auch gewünscht hätte. Märchenhaft schön war es. Dann stand da etwas, das Füllhorn hieß, wie Onkel Berteit gesagt hatte. Mit diesem Namen wußte sie zwar nichts anzufangen, aber was da aus dem tütenartigen Ding herausquoll, war eine Pracht.
Weniger mochte Dorchen die Männer in Uniform, die an der einen Wand hingen. Die riesigen Schnurrbärte störten sie. Und es störte sie auch, daß die Gesichter so ernst waren. Keiner von ihnen lächelte. Warum Onkel Barteit die da nur hängen ließ, wo er selbst doch ein so freundlicher Mensch war?
Fragte sie danach, hieß es nur: „Die sind alle aus meiner Familie."
Viel ergötzlicher als diese Schnurrbartgesichter fand Dorchen die Sofakissen. Besonders die Schlummerrolle in hellgrün und rosa hatte es ihr angetan. Auch das rundgehäkelte kunterbunte Kissen mit seinen grellen verwirrenden Streifen liebte sie sehr. Das kuscheligste aber war das große Eckige mit den leicht erhöten Kästchen in orange und gelb. So zartweich wie dieses war keines. Nicht nur einmal war Dorchen beim Spielen darauf niedergesunken und eingeschlafen. Und dann gab es da noch ein

oranges mit silberner und grüner Stickerei. Außerdem ein schwarzgrundiges mit vielen bunten Farben. Auch ein weißes, seideunterlegtes Richelieu-Kissen lag auf dem Sofa, und das, so hatte Onkel Barteit erzählt, sei das Taufkissen seiner Söhne gewesen.
Dabei hatte Dorchen das Bewußtsein sehr glücklich gemacht, daß auch sie auf einem Richelieu-Kissen getauft worden war.
Noch mehr Anziehungskraft als diese Kissen hatte aber stets das Bild auf Dorchen ausgeübt, das über dem Sofa hing. Es berührte ihre junge Seele mehr als alles andere in ihrem bisherigen Leben.
Ein kleiner Junge und ein kleines Mädchen überquerten auf einem schmalen Holzsteg in dunkler Nacht einen breiten, reißenden Bach, wobei die Gefahr ganz deutlich ersichtlich war. Und hinter diesen Kindern schritt ein großer Engel, der schützend seine Arme ausbreitete, damit ihnen nichts geschah. Das Sonderbarste aber war, daß die beiden ihn gar nicht zu bemerken schienen. Und das machte glaubwürdig, was Onkel Barteit immer sagte, daß nämlich alle Kinder einen Schutzengel hätten, auch sie.
Manchmal kletterte Dorchen, wenn sie unbeobachtet war, die Deichsel von Onkel Barteits Fuhrwerk rauf und runter und drehte sich dabei in Abständen urplötzlich um in der Hoffnung, wenigstens einen Zipfel von ihrem Schutzengel zu erspähen. Aber es gelang ihr nicht. Hier, in Kuckerneese, jedenfalls nicht.
Von seiner Existenz überzeugten Dorchen erst die Jahre, die folgten, bittere, böse Jahre. Und immer wieder kam ihr bei den Gedanken an ihren Schutzengel die Erinnerung an Onkel Barteit und seine paradiesische kleine Wohnung, wo ein solcher Himmelsbote auf dem Bild zu sehen gewesen war.

Hannelore Patzelt-Hennig

## Ein Leserbrief,

stellvertretend für viele andere uns zugegangene Einsendungen.
Wir zitieren:

„. . . Ich darf Ihnen ganz ehrlich sagen, daß ich mich von den Beiträgen in Ihren Rundbriefen stark angerührt fühle. Die einzelnen Beiträge vermitteln ein so einprägsames Bild Ihrer engeren Heimat, daß man meint, man wäre dagewesen, man kenne alles; dabei waren meine nordöstlichen Besuche in Ostpreußen Nidden und Rominten. Wenn ich an den ‚Wächter von Szillen' denke, dann ist es ergreifend zu erfahren, daß diese Frau lange Zeit, bevor die Katastrophe eintrat, gespürt haben muß, welch schreckliches Schicksal unsere schöne Heimat wird zu erdulden haben. — Hochinteressant auch der Bericht über die in den jetzt von den Russen besetzten Gebieten herausgegebenen Zeitungen, z.B. den ‚Leninec'. — Also — mit einem Wort: Ich bin von Ihren Heimatrundbriefen begeistert und

hoffe keine Fehlbitte zu tun, wenn Sie mich in den Kreis der Abonnenten aufnehmen, obwohl ich aus einer ganz anderen Ecke unserer Heimat stamme. Da ich nach dem Abitur sofort zu den ‚Preußen' mußte, war es mir nicht vergönnt, noch mehr von Ostpreußen kennenzulernen. Und so blieb mir nichts anderes übrig, als das nunmehr aufgrund von Berichten, Erzählungen und veröffentlichten Dokumenten zu tun. Und zu den schönsten, das darf ich ohne Übertreibung sagen, gehören Ihre Heimatrundbriefe. Wenn Sie noch irgendwelche aus früheren Ausgaben haben, ich bin dankbarer Abnehmer! —
Wenn ich Namen wie Spucken, Kuckerneese, Karkeln, Schudereiten, Allgamischken, Joneiten und Mosteiten lese, ja, dann geht mir das Herz auf. — Aus jeder Zeile Ihrer Heimatrundbriefe spürt man die Liebe zur alten Heimat, und das ist es, was mich so bewegt." W. S., Hanau/Main

# . . . und rein nuscht is' geloage!

## Der Storch

Zugetragen hat sich dieses nette Erlebnis vor einiger Zeit anläßlich des 25jährigen Patenschaftsjubiläums des Nachbarkreises Elchniederung im Patenkreis Kreis Grafschaft Bentheim. Der Chronist will diese kleine Geschichte den Lesern von „Land an der Memel" nicht vorenthalten.
Also: Ewald, ein trinkfester Landsmann älteren Jahrgangs — der zu dieser Patenfeier aus Berlin angereist war —, nahm auch an einer mehrstündigen Kreisbereisung per Omnibus teil. Bei einer Fahrtunterbrechung wurden alle Gäste zur Besichtigung eines typischen Hauses der Grafschaft — welches mit vielen musealen Exponaten ausgestaltet war — eingeladen; in der Tracht von Marketenderinnen wurde allen Teilnehmern zur Begrüßung der dort hergestellte und sehr bekömmliche Schnaps (zu Hause sagte man ganz schlicht „Kornus") kredenzt, und zwar wurde dieser Schnaps mit dem dort landesüblichen Zinnlöffel serviert.
Ewald war nun einer der ersten, der sich in die Schlange der Gäste einreihte, um dieses „edle Naß" zu probieren; er schien ihm gut bekommen zu sein. Angesichts noch vorhandener „Dürreschäden" des Vorabends stellte er sich aber nochmals in die abwartende Reihe. Die junge Marketenderin merkte dieses jedoch und meinte, daß er doch schon seinen Gästeschluck bekommen hätte, worauf Ewald ihr ganz treuherzig auf ostpreußisch antwortete: „Aber Marjellchen, meinen Sie, ich bin e Storch?" — gerjo —

## . . . und nun — die zeitgenössische Glosse

Siehste, Papa!

Der Benutzer der gebührenpflichten Autobahn wird, nachdem er an der Kontrollstelle seine Maut bezahlt hat, von einer Polizeistreife an den Straßenrand beordert. Dort überreicht ihm ein Gendarm einen Blumenstrauß und einen Scheck über tausend Franc und sagt: „Hiermit, Monsieur, begrüße ich Sie als den hunderttausendsten Benutzer unserer neuen Autobahn. Die Polizei wünscht Ihnen und Ihrer Familie alles Gute. Was werden Sie mit den tausend Franc machen?"
Der Fahrer betrachtet erfreut den Scheck und strahlt: „Ist doch klar — den Führerschein!"
„Den Führerschein, Monsieur . . .?"
„Natürlich!"
„Soll das heißen, daß Sie . . .?"
„Unsinn!" mischt sich da die Frau auf dem Beifahrersitz ein. „Glauben Sie ihm kein Wort, Herr Wachtmeister. Mein Mann redet immer so einen Blödsinn, wenn er zuviel getrunken hat!"
„Getrunken, Madame . . .?"
„Aber ja!"
„Mit anderen Worten: Monsieur ist . . .?"
In diesem Augenblick wacht der Knabe, der auf dem Rücksitz geschlafen hatte, auf. Als er die Gendarmen sieht, ruft er erschrocken: „Siehste, Papa, ich hab's ja gleich gesagt: Mit dem geklauten Auto kommen wir nicht weit!" Sebastian Au

## Restbestände heimatlicher Literatur:

Die von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit herausgegebenen Titel sind nach wie vor noch lieferbar:

a) **„Das Kirchspiel Trappen" (Trappönen a.d.M.)**
Von Walter Broszeit
Diese Chronik bieten wir Ihnen zum Preis von 20,— DM je Exemplar (einschl. Porto und Verpackung) an.

b) **„Ragnit im Wandel der Zeiten"**
ein Beitrag zur Geschichte der Stadt an der Memel (mit Stadtplan und zahlreichen Bildern) von Hans-Georg Tautorat (13,50 DM einschl. Porto und Verpackung)

c) **„Glaube und Heimat"**
Glaubenserbe aus dem „Land an der Memel"
von Sup. Dr. lic. Richard Moderegger †
Schutzgebühr incl. Porto 5,50 DM

d) **„Land an der Memel"**, überzählige Heimatrundbriefe der Nummern 30—32 **kostenlos** auf Spendenbasis, solange der Vorrat reicht.

Lieferungen erfolgen grundsätzlich erst nach Voreinsendung bzw. Überweisung des jeweiligen Kaufpreises. Nachnahmesendungen können wir wegen der mit dem Versand verbundenen Mehrkosten leider nicht ausführen.

Zahlungen für die Chroniken können auf unser Spendensonderkonto Nr. 31005 bei der Kreissparkasse Lüneburg (BLZ 24050110) oder deren Postscheckkonto Hamburg Nr. 1735-203 geleistet werden. Die unverzügliche Auslieferung erfolgt in der Reihenfolge des Posteingangs: Insoweit bitten wir um Ihr Verständnis.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer

**Unser Büchermarkt:**

## Neuerscheinungen

**Hannelore Patzelt-Hennig,**
„Das Haus voll Gäste", Dorfgeschichten aus Ostpreußen. Verlag Werner Derratsch, 7920 Heidenheim, 87 S., kart., 16,80 DM.

**Ursula Meyer-Semlies,**
„In den Memelwiesen", Berichte aus einer ostpreußischen Familienchronik. Gollenberg-Verlag, Seesen am Harz, 108 S., Efalin-Einband, 16,80 DM.

**Peter Joost/Ingolf Koehler,**
Zweiter Bildband: „Altes und Neuesaus Tilsit", Verlag Hermann Sönksen, 2320 Plön, 236 Bilder, Ln. 29,— DM.

Weiterhin sind im Rautenberg-Verlag, 2950 Leer/Ostfriesland, erschienen:
**Der redliche Ostpreuße** 1984, 128 S., 9,80 DM
**„Ostpreußen im Bild"** — 1984, ein Kalendarium mit Postkartenbildern für das ganze Jahr, 9,80 DM

**Dr. Alfred Lau** †
„Auguste in der Großstadt", 1. und 2. Bandche, 120 bzw. 158 S., kart. je 12,80 DM, und
„Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus", 220 S., kart., 14,80 DM
Sämtliche Neuerscheinungen sind unter Verlagsangabe im Buchhandel beziehbar.

**Am Puls der Zeit**

Schon der Titel dieses neuen, in der Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e.V. erschienenen Bandes (Nr. 22) zeigt auf, worum es geht — nämlich darum, die Fragen der Gegenwart aufzuzeigen. Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes, zugleich verantwortlich für die Politik der „Pommerschen Zeitung" und für die Monatszeitung „Deutschland Journal", bringt in dem neuen Band eine Sammlung von Aufsätzen, in denen er in den letzten drei Jahren zu den politischen und geistigen Fragen unserer Zeit Stellung genommen hat. In einem Geleitwort des Bayerischen Ministerpräsidenten schreibt **Franz Josef Strauß**, auch wenn in der Erscheinungen Flucht manches bereits der Erinnerung entschwunden sei, was gestern noch höchste Aktualität besessen habe, so habe dieser Band dennoch seine Berechtigung, denn hier gehe es nicht um Sensationen des Tages, sondern um das Aufspüren von Grundströmungen, die den Gang der Geschichte bestimmen. Strauß betont, daß die in dem Band zitierten Zeitungen („Das Ostpreußenblatt", die „Pommersche Zeitung" und das „Deutschland Journal") in mehr als dreißig Jahren ihres Erscheinens mutig und maßvoll die deutschen Lebens- und Geschichtsprobleme vertreten haben.
Bei der Vielzahl der angesprochenen Themen — allein über 80 Beiträge — ist dieser neue Band der SWG-Schriftenreihe für alle politisch interessierten Landsleute von bleibendem Wert; er eignet sich aber nicht zuletzt auch für die Ehrung von Mitarbeitern und für den weihnachtlichen Gabentisch.
**Hugo Wellems:** „Am Puls der Zeit", Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V., Postfach 323128, 2000 Hamburg 13, broschiert, 208 Seiten, 8 Bildtafeln, Preis 14,80 DM.

---

**Das Ostpreußenblatt**

die ostpreußische Wochenzeitig für Deutschland. Sie zu lesen und für sie zu werben heißt, das Band zur Heimat noch fester zu knüpfen.
Bestellungen nimmt unsere Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit jederzeit entgegen. Erscheint wöchentlich. Preis monatlich nur 6,80 DM.
**Anschrift:** Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit — Geschäftsstelle — Schillerstraße 8I r., 2120 Lüneburg.

---

Der

**„Tilsiter Rundbrief"**

**wird auf Spendenbasis von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. herausgegeben. Interessenten können den Rundbrief unmittelbar von der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit, Gaardener Straße 6 in 2300 Kiel 14 — unter gleichzeitiger Angabe ihres letzten Heimatwohnortes —, anfordern.**

---

## Ostpreußen

Ich weiß ein Land, so eigen,
So schön, als wär's erträumt,
Wo stolze Tannen ragen
Und weiße Woge schäumt,
Wo segensreiche Erde
Des Wandrers Schritte trägt
Und frohe, lebensstarke,
Gesunde Menschen prägt.
Und fragt Ihr nach dem Namen,
So sei er stolz genannt:
Das Land, so schön, so eigen,
Ostpreußen heißt das Land!
Den möcht' ich glücklich preisen,
Der hier zu Hause ist,
Wo aus der Ackerkrume
Das starke Leben grüßt.
Drum dank' ich meinem Schöpfer,
Bin betend ich allein,
Der mich für wert befunden,
Ostpreußens Sohn zu sein.

Dr. Alfred Lau †


| | |
|---|---|
| **Herausgeber:** | Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. |
| **Kreisvertreter:** | Matthias Hofer, 2301 Mielkendorf über Kiel |
| **Schriftleitung:** | Gert-Joachim Jürgens, 2120 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., an welchen auch Einsendungen für den Rundbrief zu richten sind. |
| **Druck:** | Hermann Sönksen Druckerei und Verlag, 2320 Plön, Postfach 9 |
| **Auflage:** | z. Z. 4 500 Exemplare |